

Der Wormsgau

ZEITSCHRIFT DES ALTERTUMSVEREINS, DER DIREKTION DER STADT. SAMMLUNGEN
DER DIREKTION DER STADTBIBLIOTHEK UND DES STADTARCHIVS ZU WORMS

ERSTER BAND

JANUAR 1931

HEFT 8

Zur Wiederherstellung des ehemaligen Andreasstiftes in Worms

Don Gg. W. Meßler

Fünfzig Jahre sind es her, seitdem die damals als Salzmagazin und Getreidespeicher dienende altehrwürdige St. Pauluskirche¹ nebst ihrem Kreuzgang zur Unterbringung der Sammlungen des Wormser Altertumsvereins hergerichtet wurde. Diese Sammlungen, die im Laufe eines halben Jahrhunderts einen bedeutenden Umfang angenommen, und die unter dem Namen des Wormser Paulusmuseums in der gebildeten Welt Deutschlands und darüber hinaus sich hoher Wertung erfreuen, haben jetzt zum zweitenmal Veranlassung gegeben ein hochbedeutungsvolles Wormser Baudenkmal der Gegenwart wieder zu schenken und es mit neuem Leben zu erfüllen.

Die alte Pauluskirche wurde von ihrem Eigentümer, der Kirchengemeinde St. Martin, für kirchliche Zwecke zurückverlangt. Rund zwei Jahrzehnte lang hat man über die anderweitige Aufstellung der Sammlungen verhandelt, weil man sich nur schwer entschließen konnte die gewohnten historischen Räume, die dem Museum zu seinem Namen verholfen hatten, aufzugeben, und weil es nicht leicht war zu einem für die Unterbringung gleich geeigneten Gebäude zu gelangen. Wohl war die Andreaskirche seit über 100 Jahren im Besitz der Stadt und auf sie wurde der Blick unwillkürlich hingelenkt. Aber die Kirche allein konnte für die Sammlungen nicht in Betracht kommen. Sie war räumlich viel zu klein und der Erwerb des früher zur Kirche gehörigen alten Kreuzganges erschien lange Zeit ganz unmöglich. Als es schließlich gelungen war den Ankauf zu bewerkstelligen und somit ein bedeutungsvolles Hindernis zu beseitigen, nahmen schwere wirtschaftliche Sorgen und insbesondere die Wohnungsnot alle Kräfte der Stadt in Anspruch, bis schließlich die Notwendigkeit, die alten Räume endgültig frei zu geben, die Schaffung neuer Räume für die Zwecke der Sammlung erzwang.

Zur Baugeschichte der Andreaskirche

Das Urkundenmaterial über das alte Kollegiatstift St. Andreas ist überaus dürftig. Nach der vita Burchardi wurde das Stift des heiligen Andreas, das außerhalb der Stadtmauern lag und durch Vernachlässigung zerfallen war, vom Bischof Burchard im Jahre 1020 in die Stadt hineinverlegt. Es heißt weiter, daß der Bischof sodann die kanonischen Regeln zum Gebrauch der Brüder durch neue Vorschriften geordnet und zum Preise und Ruhme Gottes ein geregeltes Leben eingeführt habe.

Das alte Andreasstift lag vordem auf dem Berge in der Vorstadt vor der inneren Andreasporte. Das Stift besaß hier eine Kirche mit Stiftsgebäuden und Kreuzgang, die nach Fertigstellung der neuen Bauanlage dem Orden der büßenden Schwestern zum Gebrauch überlassen wurden, bis sie der Propst Gerhard im Jahre 1243 mit Genehmigung des Bischofs Landolf dem Schwesternorden schenkungsweise in Eigentum abtrat. Diese frühe Anlage, das sogenannte Bergkloster, dessen letzte Gebäude sich bis in das vergangene Jahrhundert erhielten, lag unmittelbar außerhalb der heutigen städtischen Anlage, dem früheren Stadtgraben, zwischen der Andreasstraße und der Straße am Bergkloster.

Das alte Bergkloster ist verschwunden, aber sein Nachfolger, die Gebäude des auf uns überkommenen Andreasstiftes, dessen Kirche in ihrem Grundplan auf die Gründung im 11. Jahrhundert oder auf die Zeit seiner Verlegung in die Stadt durch Bischof Burchard zurückzuführen ist, hat sich

allen Stürmen der Jahrhunderte trotzend, über schwere Stadtbrände, so den von 1231 und den von 1242, der in den Mauern des Stifts selbst entstanden ist, auf unsere Zeit herübergerettet. Es hat die furchtbare Verwüstung der Stadt durch die Truppen Ludwigs XIV. im Jahre 1689 und auch die vielleicht noch höher einzuschätzenden Gefahren überdauert, die ihm in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts drohten, als die durch die französischen Revolutionskriege und durch viele Brandstichungen französischer und auch deutscher Truppen völlig verarmte Stadtgemeinde, in deren Besitz die Stiftsgebäude durch Dekret Napoleons gelangt waren, sich zur Auffrischung ihrer Finanzen der Gebäude durch Versteigerung zu entledigen trachtete. Für die damals in ihrem Bestand schon gefährdete Kirche fand sich kein Liebhaber, während der zugehörige Klostersgarten mit den Gebäuden des Kreuzganges in den Besitz Wormser Industriefirmen übergingen, wo die letzteren als Lagerräume ein bescheidenes Dornröschendasein fristeten, bis am Ausgang des vergangenen Jahrhunderts der Begriff von der Schönheit und Eigenart dieses alten Kulturdenkmals mehr und mehr erwachte. Wir können heute nicht genug Freude und Genugtuung darüber empfinden, daß die abseitige Lage des alten Stiftes von Hauptverkehrsstraßen, in einem toten Winkel der alten Stadt Worms, in dem ein glücklicher Umstand sie vor 900 Jahren erstehen ließ, sicherlich wesentlich zur Erhaltung der Gebäude bis in unsere Zeit beigetragen hat. Nach ihrer Wiederinstandsetzung aus einem defolaten Zustand vermittelt uns die Andreaskirche mit ihrem Kreuzgang heute ein vortreffliches Bild von der malefischen Gesamtstimmung, die unsere Vorfahren ihren Bauanlagen zu verleihen wußten, die am Äußeren wie im Inneren der Kirche durch deren Basilikalformen und die hochragenden Türme, wie in den Arkaden des Kreuzganges vielfache und in ihrer Schönheit sich steigende Blickpunkte zu schaffen verstanden und durch die Anlehnung der Bauten an die alte Stadtmauer und den Christoffelturm der Gesamtanlage zu einem fast burgartigen Charakter verhalfen.

Der Grund, der den Bischof Burchard veranlaßte, das Stift in die Stadt hinein zu verlegen, soll der Verfall der alten Anlage gewesen sein. Man könnte sich aber denken, daß bei der Verlegung auch geistliche Fürsorgemaßnahmen für die Wormser Bevölkerung eine Rolle gespielt haben. Bischof Burchard teilte nämlich die Stadt in vier Pfarrgemeinden auf und überwies jedem der vier Kollegiatstifte (St. Peter, St. Paul, St. Andreas und St. Martin) eine solche zur geistlichen Versorgung. Es liegt daher der Gedanke nahe, daß hierbei der Wunsch lebendig wurde, die Geistlichen möchten auch innerhalb ihrer Gemeinden ihren Wohnsitz haben, und daß dieser Wunsch bei der Verlegung in erster Linie ausschlaggebend gewesen sei. Dieser Gedanke muß sich um so stärker aufdrängen, wenn man feststellt, daß das ehemalige Andreasstift (vor dem inneren Andreastor) in der Folge den büßenden Schwestern überlassen wird und noch viele Jahrhunderte lang Ordenszwecken dient, also keineswegs so verfallen war, daß es nicht auch für die Zwecke des Andreasstiftes selbst hätte wieder hergerichtet werden können.

Die materiellen Verhältnisse des Andreasstiftes scheinen anfänglich nicht allzugünstige gewesen zu sein. Wenn dem Stift auch für die priesterlichen Dienste aus der Gemeinde Gebühren zusslossen, so genügten diese doch nicht für den Unterhalt des Stiftes, denn Bischof Adalbert war 1068 genötigt, auf wiederholtes Klagen der Brüder zu St. Andreas die Verhältnisse des Stiftes neu zu ordnen, die Einkünfte der Brüder für Kleidung und Nahrung zu bestimmen und hierfür bestimmte Gefälle zu überweisen. Er stellte hierzu Einkünfte und Pfründen zur Verfügung aus Ladenburg, Albisheim, Bischofsheim, Lampertheim, Phiphilisheim, Sulza u. a. Orten². Er ordnete auch die Einhaltung feiner Vorschriften für alle Zeiten an. Allein die Brüder handelten offenbar doch nicht sehr gewissenhaft nach diesen Vorschriften, so daß Bischof Buggo im Jahre 1126 den Stiftsherren bei weiteren Verstößen schwere Kirchenstrafen anzudrohen für notwendig befand.

Doch auch mit der neuen Regelung der Einkünfte war noch keine genügende Ordnung hergestellt und auch in der Folgezeit mußten sich die Bischöfe noch um die Verhältnisse des Stiftes kümmern. Auf Klagen der Brüder bekundet im Jahre 1140 Bischof Burchard II. das Zubehör der Kirche nämlich: Die Kirche St. Magnus, dazu 1 Mansus zu Musbach, die Sylvesterkapelle, dazu 1 Mansus zu Roggesheim, die Kirche St. Andreas auf dem Berge und die Kapelle St. Alban, dazu 1 Mansus zu Heppenheim und die Kapelle zu Pfiffilgheim mit dem ganzen Zehnten, die Kirche zu Lampertheim mit allen Zehnten und die Kirche zu Sulza (Hohenfüßen), wofelbst der Propst noch einen Hof und die Güter, sowie zu Bischofsheim und Mumesheim benannte Güter besitze³.

In dieser Urkunde lernen wir schon einen verhältnismäßig großen Dienstbereich kennen, dessen seelsorgerische Behandlung offenbar dem Stifte oblag. Die alte St. Magnuskirche wird zum Andreasstift gehörig bezeichnet, sie war die Pfarrkirche des Stiftes zum Unterschied von der eigentlichen Stiftskirche, weil diese vielleicht für den Gottesdienst der ganzen Gemeinde unzureichend war.

Im Jahre 1181 befestigt Bischof Hermann II. von Münster im Andenken an seinen Bruder Diether von Katzenellenbogen, kaiserl. Hofkanzler und Propst von St. Andreas in Worms, eine von diesem an das Stift gemachte Schenkung von 21 ½ Morgen Ackerland und 9 Mannsmahd Wiesen⁴.

Die bisher erwähnten Urkunden haben zwar auf die Errichtung der Stiftsbauten keinen unmittelbaren Bezug, eine auszugsweise Mitteilung erschien jedoch von einigem Interesse, weil die Urkunden einen Einblick in die damaligen Verhältnisse gewähren und weil man ihnen entnehmen kann, wie sich die materiellen Grundlagen des Stiftes mehr und mehr bessern, sowie auch, weil sie Schlüsse auf die Persönlichkeiten zulassen, die dem Stifte angehörten.

Erst aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert liegen einige Urkunden vor, die auf den Bau des Stiftes unmittelbaren Bezug haben. So erfahren wir aus einer Urkunde vom Jahre 1180⁵, daß die Gebäude des Andreasstiftes in Trümmer lagen und daß Bischof Konrad II. von Sternberg verfügte, daß falls eine Präbende erledigt würde, diese vier Jahre lang der Fabrik, d. i. dem Bau der Kirche zufallen soll. Diese Verfügung wurde nach dem Tode Konrads II. von den Kardinälen Peter und Johannes am 6. Dezember 1195 bestätigt⁶. Im Jahre 1200 aber trifft Bischof Lupold von Worms Verfügungen⁷ über die Obliegenheiten der Stiftsgeistlichen auch in bezug auf den Gottesdienst, indem er die günstigen Bemühungen anerkennt, die sie um ihre Kirche an den Tag gelegt haben, indem sie in kurzer Zeit „mit göttlicher Hilfe das Werk, so wie es jetzt vor unseren Augen steht, aus den Ruinen des alten Gotteshauses aufgerichtet haben“.

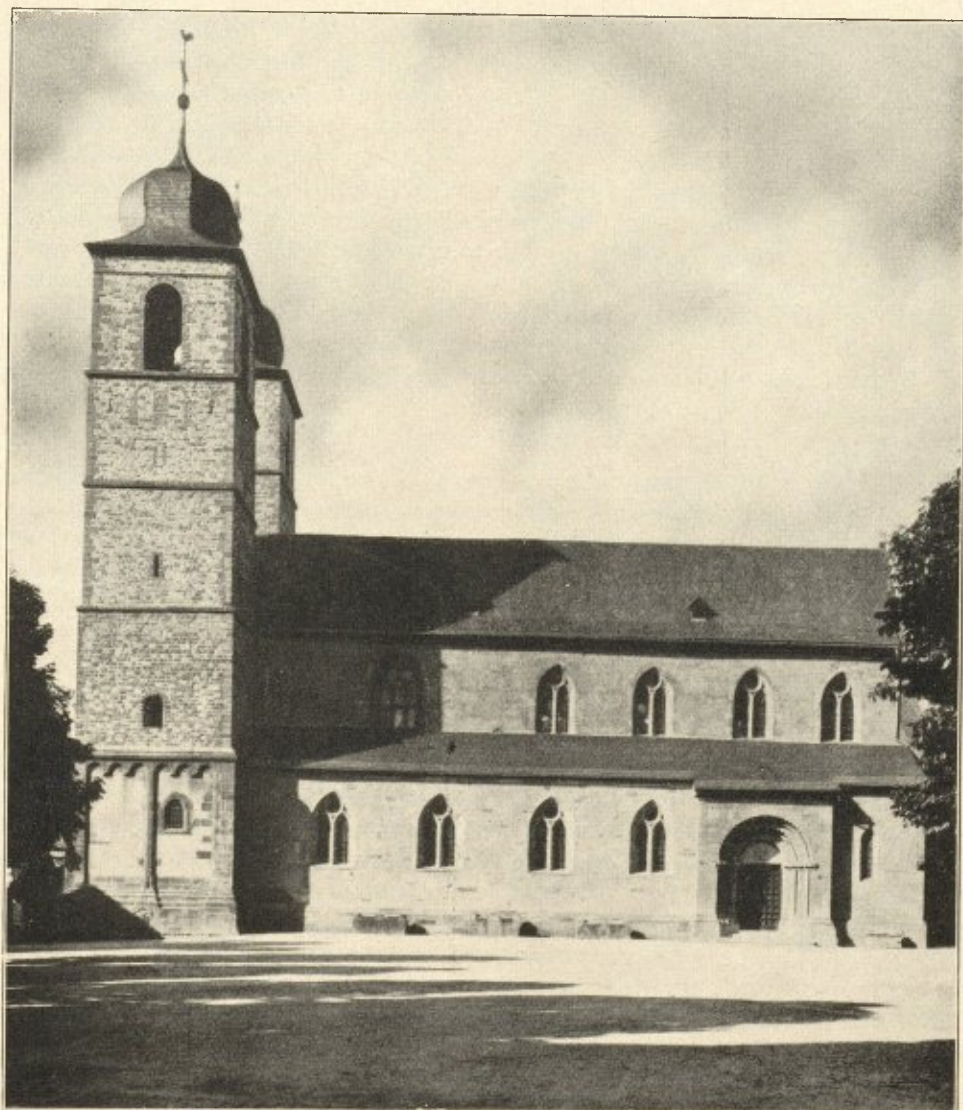


Abb. 1: Andreaskirche, Nordseite nach Wiedereinbau gotischer Maßwerkfenster im Seitenschiff und Ergänzung der Maßwerke im Hochschiff

Betrachtet man diese Urkunden im Zusammenhang, so muß ihnen entnommen werden, daß offenbar vielfacher Grund vorlag, dem Andreasstift besondere Hilfe angedeihen zu lassen. Obwohl das Stift damals schon selbst über einen nicht allzu kleinen Besitz verfügte, wird ihm eine freiwerdende Präbende zur Verfügung gestellt und im Jahr 1200 erfolgt durch Bischof Lupold eine Belobung der Stiftsherren für den Wiederaufbau des Gotteshauses aus den Ruinen der Vorzeit. Es muß sich somit gegen Ende des 12. Jahrhunderts die von Bischof Burchard I. gegründete Andreaskirche zweifellos in einer schlimmen Verfassung befunden haben. Wenn man den auf uns überkommenen Bau der Andreaskirche daraufhin untersucht, was mit der Wiederaufrichtung gemeint sein könne, so kommt man zu der Überzeugung, daß von der heutigen Kirche ganz wesentliche Teile den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts zugeschrieben werden müssen. Man gewinnt den Eindruck, daß man es mit einer vielleicht teilweise umgebauten, zum Teil aber jedenfalls vollständig neuen Bauanlage aus dieser Zeit zu tun hat. Wann die erste Bauanlage an der heutigen Stelle entstanden ist, entzieht sich der Feststellung. Man darf aber wohl annehmen, daß man bald nach den Anordnungen Bischof Burchards mit dem Bauen begonnen hat. Über diese frühen Bauten kann man nur Vermutungen anstellen und es bleibt auch offen, ob mit der Wiederaufrichtung am Ende des 12. Jahrhunderts der alte Burchardbau gemeint ist, oder ob in der Zwischenzeit schon namhafte Umbauten dieses frühen Baues vorgenommen worden waren.

Die Andreaskirche, wie sie aus dem Wiederaufbau am Ende des 12. Jahrhunderts im wesentlichen auf uns überkommen ist, ist eine einfache Pfeilerbasilika ohne Querhaus. Die Länge des Hauptschiffs entspricht drei Pfeilerquadraten, oder was daselbe ist, sie beträgt das Dreifache der Breite des Hauptschiffs. Die Seitenschiffe haben die halbe Breite des Mittelschiffs. Die Gesamtverhältnisse der Kirche sind von nicht allzugroßen Ausmaßen. Die einfache, kräftige und robuste Architektur der Arkaden des Hauptschiffs zeugt von einem sicheren und guten Formgefühl. Die Architektur des Chores am Äußern wie im Innern, sowie auch die Architektur der Erdgeschosse der Turmaußenseiten weist auf die Formen des Ostchores am Wormser Dome hin. Auch für das nicht allzu umfangreich vorhandene Ornament an den Kapitellen der Triumphbogenpfeiler des Hauptschiffs, wie auch an dem Tympanon der nördlichen Türumrahmung im Chore finden wir Beispiele und Anhaltspunkte an Ornamenten im Dom. Der Ostchor des Domes zu St. Peter wie die Schiffe werden heute mit Bestimmtheit dem 12. Jahrhundert zugeschrieben. Mit Rücksicht auf die große Verwandtschaft, welche die architektonischen Formen an der Andreaskirche und am Dom aufweisen und auch im Hinblick auf die erwähnten Urkunden muß darum angenommen werden, daß die Andreaskirche in umfangreichen Teilen in den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts so entstanden ist, wie wir sie heute vor uns sehen, und daß späteren Jahrhunderten nur noch kleinere Einbauten zuzuschreiben sind.

Grundriß und Aufbau der Kirche und des Chores sind einfach und klar, und charakteristisch für die damalige Zeit der oberrheinischen romanischen Baukunst, insbesondere der Wormser Bauhütte, es sind eine ganze Reihe verwandter Anlagen vorhanden. Wir finden, um nur zwei naheliegende Beispiele zu nennen, einen Grundriß von der gleichen Auffassung wie bei St. Andreas bei der Wormser St. Martinskirche, wie bei der alten Kirche in Bechtheim. Bei der Bechtheimer Kirche hat das Hauptschiff die Länge von vier Pfeilerquadraten, bei der Martinskirche von dreieinhalb Pfeilerquadraten, und selbsterweise ist bei allen drei Grundrissen die Bogenweite der letzten westlichen Arkade um nahezu einen halben Meter kürzer als die der anderen Arkaden. Eine Erklärung für diese Eigentümlichkeit in der Grundrißgestaltung läßt sich vorläufig nicht geben.

Lassen wir die Architektur des Chores von St. Andreas und der Arkadur mit ihrem Aufbau auf uns wirken, so empfangen wir den Eindruck einer durchaus einheitlichen Bauanlage. Wenn auch die architektonische Ausgestaltung des Chores mit ihren reichen Einzelheiten gegenüber der schlichten Gestaltung der Arkadur der Schiffe bedeutungsvoller hervortritt, so ist diese reiche Ausgestaltung schon durch die Bedeutung des Chores als Standort des Hochaltars, an dem sich alle gottesdienstlichen Handlungen vollziehen, hinreichend begründet. Die Architektur des Chores unterscheidet sich aber in ihren Formen nicht so sehr von der Arkadur, daß man für die Entstehung beider zwei wesentlich verschiedene Zeiten annehmen möchte. Aber es liegen doch eine ganze Reihe von Einzelheiten vor, die Verschiedenheiten erkennen lassen, an denen nicht wohl achtlos vorbeigegangen werden kann und es soll nachstehend eine Klarstellung versucht werden.

Die sorgfältige Untersuchung der Fundamente der eigentlichen Basilika, wie auch derjenigen des Chores, hat keinen Anhaltspunkt dafür gegeben, daß man im 12. Jahrhundert von der ersten Anlage abgewichen sei. Wenn also gegen Ende des 12. Jahrhunderts ein völliger Wiederaufbau des zerfallenen Gotteshauses vorgenommen worden ist, so hat man jedenfalls die alten Fundamente wieder

verwendet und auf diesen neu aufgebaut. An dem Aufbau von Chor und Kirche selbst drängen sich jedoch trotz der Verwandtschaft der Formen und trotz der Einheitlichkeit des Gesamteindrucks doch eine Reihe von Einzelheiten auf, deren Verschiedenheit Raum läßt für die verschiedensten Deutungen. Es ist zunächst unverkennbar, daß die Arkadur der Schiffe aus einem anderen Sandsteinmaterial aufgebaut ist, als die Architektur des Chores und der Türme. Für die Arkadur ist ein grobkörniges, gelbliches Material verwendet, das infolge seines Alters und vielleicht auch infolge der großen Hitze, die es bei den verschiedensten Feuersbrünsten überstehen mußte, die das Gotteshaus befielen, wie mit rosafarbenen Werkstücken gemischt erscheint. Das ganze Material ist jedoch ursprünglich von einheitlicher Farbe und die bei der jetzigen Wiederherstellung eingefügten rötlichen Werksteine müssen natürlich bei dieser Betrachtung auscheiden. Am Chor und den Türmen ist dagegen auch an



Abb. 2: Innenansicht der Andreaskirche mit Blick nach dem Chore nach Wiedereinfandsetzung



Abb. 3: Innenansicht mit Pfeiler und Triumphbogen des Kreuzaltarraumes im Vordergrund, Blick nach dem Westgiebel

den Außenseiten ein gleichmäßig blauroter Sandstein von feinerer Körnung verwendet worden, der nur im Innern an einzelnen Stellen mit gelblichen Steinen untermischt ist. Wir finden also bei den beiden Hauptteilen des Gebäudes, und zwar einerseits an der eigentlichen Kirche, andererseits am Chor und den Türmen zwei gänzlich verschiedene Materialien zu den Werkstücken verwendet.

Aber es liegt nicht allein dieser Unterschied der Materialien vor, auch die Flächenbearbeitung der Werkstücke weist auffallende Verschiedenheiten auf. Die Hausteine der Arkadur zeigen ziemlich einheitlich eine Behandlung, die mit einem Zahneisen mit breiten Zähnen mittels kurzer Schläge hervorgerufen erscheint. Anders am Chor und den Türmen. Hier ist zwar auch noch ein Schlag mit dem Zahneisen festzustellen. Aber die Zähne des Eisens müssen feiner gewesen sein, infolgedessen erscheinen auch die Schläge bedeutend feiner als an den Sandsteinflächen der Arkadur. Neben der Behandlung mit dem Zahneisen tritt aber an vielen Werkstücken eine neue Technik, die Behandlung mit einem schmalen Charierisen von etwa 2 Zentimeter Breite auf. Der Charierschlag hat noch nicht die Regelmäßigkeit, die wir heute bei der Flächenbehandlung von Sandsteinen gewohnt sind. Dafür zeigt er aber vielfach ein kleines Muster, das in feiner Zeichnung an Fischgräten oder Tannenzweige erinnert.

Wir müssen also an der Architektur des Chores einen Fortschritt in der Flächenbehandlung der Haussteine durch den Steinmetzen feststellen. Diese gleiche Flächenbehandlung wie im Chor ist auch an Werkstücken im Innern des Domes festzustellen.

Mußten wir schon einen Unterschied in den Sandsteinmaterialien erkennen, die zu den Haussteinarbeiten an Chor und Kirche verwendet wurden, so ist dieser Unterschied auch vorhanden bei dem Mauerwerk der oberen Wandteile des Hochschiffs und dem der Türme. Während an den Wänden des Hochschiffs vorzugsweise kleine, plattenartige Bruchsteine vermauert worden sind, sind die Türme und auch das Mauerwerk des Chores aus Neckarbruchsteinen erstellt, in einem Format, das heute noch hier gebräuchlich ist. Dieses Material ist sowohl zu den Fundamenten von Chor und Türmen verwendet, wo es an den freiliegenden Teilen in der Stelzengasse ständig sichtbar ist, auch in den oberen, einst mit Putz überzogenen Turminnenräumen zeigt es sich in seiner ursprünglichen Verfassung.

Zu diesen technischen und mehr äußerlichen Verschiedenheiten tritt jedoch als weiteres ein Umstand hinzu, der zu beweisen scheint, daß die Konzeption des Aufbaues während des Baues selbst, vorausgesetzt daß die Wiederherstellung oder der Wiederaufbau von Kirche und Chor überhaupt in einer zeitlichen Folge vor sich gegangen sind, eine wesentliche Änderung erfahren haben muß. Über die drei Schiffe der Basilika war ursprünglich eine flache Holzdecke gespannt. An den Innenwänden des Hauptschiffes hat sich über den gotischen Gewölben unter dem Dach noch der alte romanische Wandverputz erhalten, der bis an die flache Holzdecke heranreichte. Dagegen ist der Chor, so wie er heute vor uns steht, sofort für die Überwölbung mit einem Kreuzgewölbe eingerichtet worden. Dafür zeugen die Runddienste in den Ecken des Chores, die beim romanischen Konstruktionsprinzip die Gewölberippen aufzunehmen hatten und die mit der Architektur des Chores zusammen ein einheitliches Ganze bilden, also nicht wohl nachträglich hinzugekommen sein können. Gleiche Dienste wie in den vier Ecken des Chorraumes stehen auch in den Ecken zwischen den Pfeilern des Chortriumphbogens und den Wandpfeilern der Arkadur nach dem Hauptschiff hin. Sie fehlen dagegen an den entsprechenden gegenüberliegenden Stellen des Hochschiffs. Man muß hieraus folgern, daß das romanische Kreuzgewölbe über dem Hochschiff, oder richtiger über dem ersten östlichen Pfeilerquadrat des Hochschiffs, beim Aufbau dieses Schiffes jedenfalls nicht geplant gewesen ist, denn sonst hätte man zweifellos die hier fehlenden Dienste mitaufgebaut, und man muß hieraus die Folgerung ziehen, daß bei der Wiederherrichtung des Chores am Ende des 12. Jahrhunderts die Wiederherstellung der Schiffe der Kirche schon beendet war. Sodann aber gibt die Verschiedenheit der zu den Haussteinarbeiten an der Arkadur wie zu der Architektur von Chor und Türmen verwendeten Sandsteinmaterialien, die Verschiedenheit der zum Aufbau verwendeten Bruchsteine wie auch die verschiedenartige Technik in der Bearbeitung der Haussteinflächen zu weiteren Vermutungen Raum. Wenn ein vollständiger Wiederaufbau von Kirche und Chor gegen Ende des 12. Jahrhunderts in ununterbrochener Zeitfolge erfolgt wäre, dann erscheint ein so vollständiger Materialwechsel, wie er hier vorliegt, nicht ohne weiteres verständlich. Die Möglichkeit eines Wechsels in der Leitung der Bauhütte etwa dürfte einen so völligen Wechsel bei der Materialverwendung nicht hinreichend aufklären, und das gleiche gilt auch für die Änderung in der Technik der Oberflächenbearbeitung der Haussteine. Man möchte aus dem allen daher folgern, daß der Chor der Kirche wohl neuaufgerichtet worden ist, weil er vielleicht baufällig oder weil er gar eingestürzt war – ähnliches ist ja vom Dom auch bekannt, – daß aber bei der eigentlichen Basilika nur eine Neuerrichtung erfolgte, vielleicht um schwere Brandschäden, die ja im Mittelalter nichts Seltenes waren, zu beseitigen und daß mit dieser Herrichtung ein zeitgemäßer Umbau der Arkadur Hand in Hand ging. Wir werden bei der weiteren Behandlung noch auf mancherlei andere Einzelheiten treffen, die den Eindruck verstärken, daß man es bei dem eigentlichen Kirchenbau wohl im wesentlichen mit älteren Bauteilen zu tun hat.

Sehr altertümlich erscheinen die beiden Apfiden an den östlichen Enden der Seitenschiffe. Von schlichter, halbrunder Grundrißgestaltung mit halbkugeligen Gewölben versehen, ohne jegliche architektonische Gliederung, erinnern diese Apfiden außerordentlich an die Apfiden der frühchristlichen Basiliken. Man möchte daher diese Apfiden jedenfalls zu den ältesten Teilen der Andreaskirche rechnen. Sie mögen jedenfalls dem Bau aus dem 11. Jahrhundert angehören und können vielleicht als Beweis dafür betrachtet werden, daß man am Ende des 12. Jahrhunderts keinen vollständigen Neubau aufgeführt hat; denn man kann wohl nicht annehmen, daß nur die beiden Apfiden erhalten worden wären, wenn alle übrigen Teile der Kirche eine völlige Erneuerung notwendig gehabt hätten.

Wenden wir uns zunächst wieder dem Hauptschiff zu, so finden wir fünf Pfeilerpaare, zu denen sechs Paar Bogenöffnungen gehören. Die beiden am weitesten westlich befindlichen Öffnungen sind, wie schon vermerkt, um 40 Zentimeter enger angelegt als die andern. Die Vermutung, daß die

geringeren Bogenweiten der westlichen Öffnungen darauf zurückzuführen seien, daß man den Westgiebel gelegentlich einer früheren Erneuerung um das fehlende Maß eingerückt habe, ist schwer nachweisbar und nicht zu begründen. Eine kleine Fundamentabtreppung am Nordgiebel des westlichen Kreuzganges kann diese Vermutung nicht stützen, zumal sich weitere Fundamentreste nicht

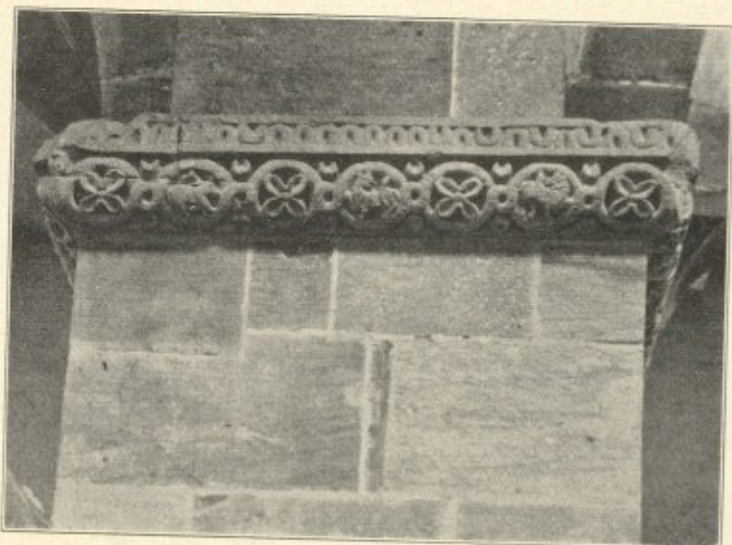


Abb. 4: Ornamentiertes Kapitell des nördlichen Triumphbogenpfeilers am Kreuzaltarraum

auffinden ließen. Sodann ergibt aber auch das Aufstoßen der Südecke des Westgiebels der Kirche genau auf die Ostecke des Nordgiebels des westlichen Kreuzhofflügels die einzig mögliche Lösung des architektonischen Aufbaus der beiden Giebel, denn ein Vorziehen des westlichen Kirchengiebels um 40 Zentimeter hätte eine wenig erfreuliche Überschneidung der beiden Giebel zur Folge gehabt.

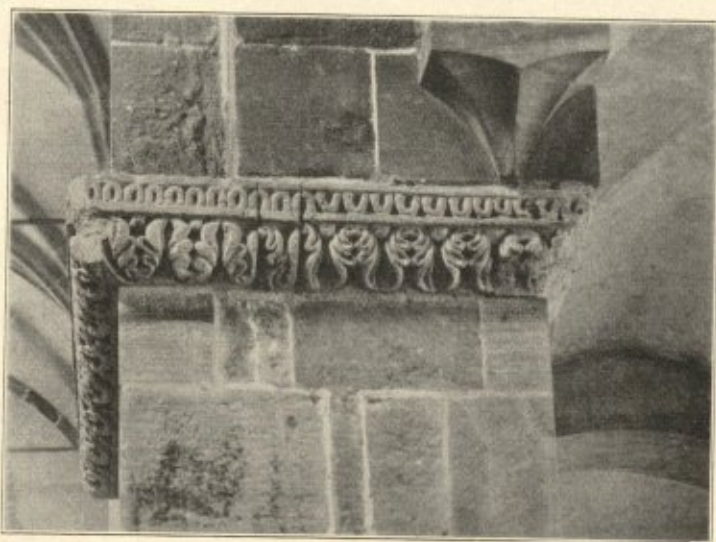


Abb. 5: Ornamentiertes Kapitell des südlichen Triumphbogenpfeilers am Kreuzaltarraum

Die Arkadenpfeiler sind vollständig in einer monumentalen Haufsteinquaderung ausgeführt. Der Sockel der Pfeiler besteht aus einer viereckigen Basis und setzt sich mit einem Viertelrundstab gegen den aufgehenden Pfeiler ab. Das Kapitell zeigt den gleichen Viertelrundstab und darüber die viereckige Abakusplatte, es entspricht genau der Sockelprofilierung. Über der Abakusplatte schwingen sich die Scheidebögen, aus dem gleichen Haufsteinmaterial wie die Pfeiler, von Pfeiler zu Pfeiler. Die

Bögen weisen keinerlei Profilierung auf. Die Pfeiler haben rechteckigen Querschnitt von 0,90 zu 1,20 Meter, die Pfeilerabstände betragen genau 3,34 bis 3,37 oder rund 3,40 Meter. Die Oberwände des Hauptschiffes sind in Bruchsteinen aufgemauert und waren mit glattem Wandputz versehen. Als einzige Gliederung weisen sie ein schlicht gehaltenes Kaffgesims – eine einfache Schräge mit Platte – auf, auf dem die romanischen Fenster aufliegen. Eine weitere Gliederung der Wände unterblieb bei den frühromanischen Kirchen, weil sie mit Farbe behandelt wurden. Die Breite des Mittelschiffs beträgt 6 Meter, seine Höhe 12 Meter, das Verhältnis von Breite zur Höhe ist somit 1:2, die gleichen Verhältnisse treten an den Seitenschiffen auf, deren Breite 3 Meter und deren Höhe 6 Meter beträgt. Die Höhe von Oberkante Fußboden bis Oberkante Pfeilerkapitell beträgt 4 Meter, bis zum Kaffgesims 8 Meter. Die Wand des Hauptschiffes weist somit eine genaue Dreiteilung auf mit den Verhältniszahlen 1:1:1. Die am weitesten westlichen Scheidebögen der Arkadur treten ohne architektonische

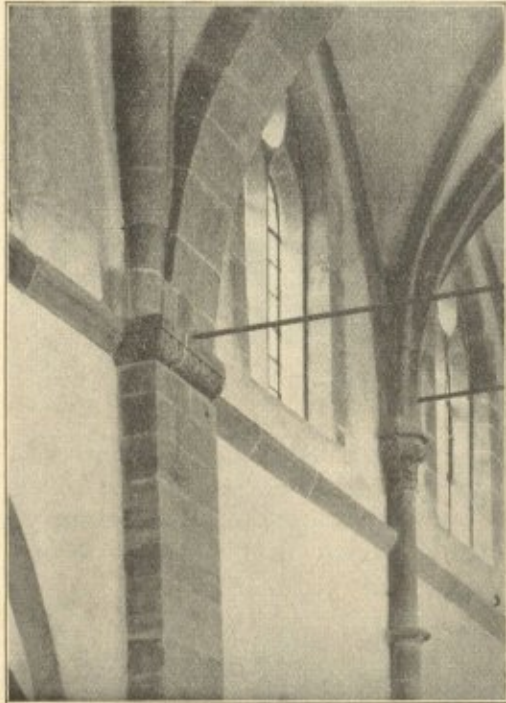


Abb. 6: Triumphbogen des Kreuzaltarraumes und Wulstrippe des Kreuzgewölbes entwickeln sich aus dem ornamentierten Kapitell des Wandpfeilers

Gliederung aus der Wand heraus, für sie ist an der Wand weder eine Pfeilervorlage noch eine Konsole vorhanden gewesen, am Chor dagegen sind Wandpfeiler für die Arkadur angeordnet, die um 0,80 Meter in das Schiff vortreten. Diese am Chor weit vorgezogenen Wandpfeiler lassen auf eine Änderung der ursprünglichen Bauabsichten schließen, und haben demnächst auch noch weitere bauliche Änderungen zur Folge, die weiter unten zu behandeln sein werden. Das nach dem Vorziehen der Wandpfeiler hier errichtete, erste freistehende Stützenpaar der Arkadur ist nicht auf unsere Zeit herübergekommen. Es mag bei Einrichtung der Kirche zu Magazin zwecken vor etwa 100 Jahren beseitigt worden sein.

Als eine besondere Eigentümlichkeit des Hauptschiffes der Andreaskirche finden wir neben dem Triumphbogen des Chors noch einen zweiten Triumphbogen, der das vorletzte, östliche freistehende Pfeilerpaar verbindet. Dieses, als Träger für den zweiten Triumphbogen bestimmte Pfeilerpaar unterscheidet sich von den übrigen freistehenden Pfeilern durch stärkere Abmessungen und dadurch, daß es Ornamentenschmuck an seinen Kapitellen aufweist. Es ist aus dem gleichen Material wie die anderen Pfeiler der Arkadur erstellt, auch seine Stellung in der Gesamtanlage weist ganz gleiche Abstände von den Nachbarpfeilern auf, es muß daher bei der Anlage der Kirche schon mit in den Bauplan aufgenommen gewesen sein und es muß ein besonderer Grund für die Anordnung eines weiteren Triumphbogens an dieser Stelle vorgelegen

haben. Es ist gelungen hier Aufklärung zu schaffen, die zu dem Ergebnis führte, daß in der Andreaskirche ein Kreuzaltar – *ara s. crucis laicorum* – ein Altar für das Volk vorhanden gewesen ist. Während der Hochaltar im hohen Chore, der auch häufig durch Lettner oder Altarbranken verdeckt war, der Geistlichkeit vorbehalten blieb, errichtete man namentlich in den Stiftskirchen besondere Laienaltäre, die auch Kreuzaltäre genannt werden.

Der Kreuzaltar in der Andreaskirche wird bezeugt durch Schannat, der berichtet, daß vor diesem Altar der Referendar Pauls III., Petrus Forstius aus Brabant, vermutlich ein Weihbischof, der auf der Reise nach Rom am 9. Dezember 1548 in Worms verstarb, bestattet worden sei⁸. Das Fundament des Kreuzaltars hat sich auch noch vorgefunden in Abmessungen von 1,20 Meter auf 1,40 Meter und in einem Abstand von 4,10 Meter von der Mitte der Triumphbogenpfeiler bis zur Altarmitte.

Die Pfeiler des Triumphbogens vor dem Kreuzaltar messen 1,10 zu 1,30 Meter. Zeichnung und Ausführung des Viertelstabs an Sockeln wie an Kapitellen stimmen mit denen der übrigen Arkadenpfeiler überein. Nur zeigen die Kapitelle sowohl am Viertelstab wie auch an der Abakusplatte allseitig eine reiche Ornamentierung, die am Viertelstab wie an der Platte auf jeder Seite ein anderes Motiv aufweist. Vorzugsweise sind es sich überkreuzende oder sich umschlingende Bänder, zwischen denen Blumen- und Blattornament oder kleine Tierfymbole eingefügt sind. Auch Palmettenornament tritt auf. Die Abakusplatte zeigt Ornamente von sich umschlingendem Riemenwerk, teilweise ist auch

ein Ornament verwendet, das aus dem Eierstab hergeleitet erscheint, wie es am Hauptgesims des Domes sich findet. *

Zur Aufnahme des Triumphbogens sind auf den Kapitellen der Pfeiler um 0,23 Meter vorspringende Wandpfeiler ohne Sockel von 0,96 Meter Breite aufgesetzt, aus deren, ebenfalls mit palmettenartigem Laubwerk geschmückten Kapitellen sich der Triumphbogen erhebt. Zweck und Bedeutung dieses Triumphbogens ist es, zusammen mit dem nur an den Kapitellen der Triumphbogenpfeiler verwendeten Ornamentenschmuck den Altarraum sinnfällig aus dem Kirchenraum heraustreten zu lassen. Die reichere Ausbildung, insbesondere das Ornament wird in der romanischen Kunst da verwendet, wo das Gotteshaus ein besonderes inneres Leben entfaltet. Wenn man für die Aufstellung des Hochaltars einen architektonisch reich ausgebildeten Chorraum errichtet, so hat man hinreichenden Grund,

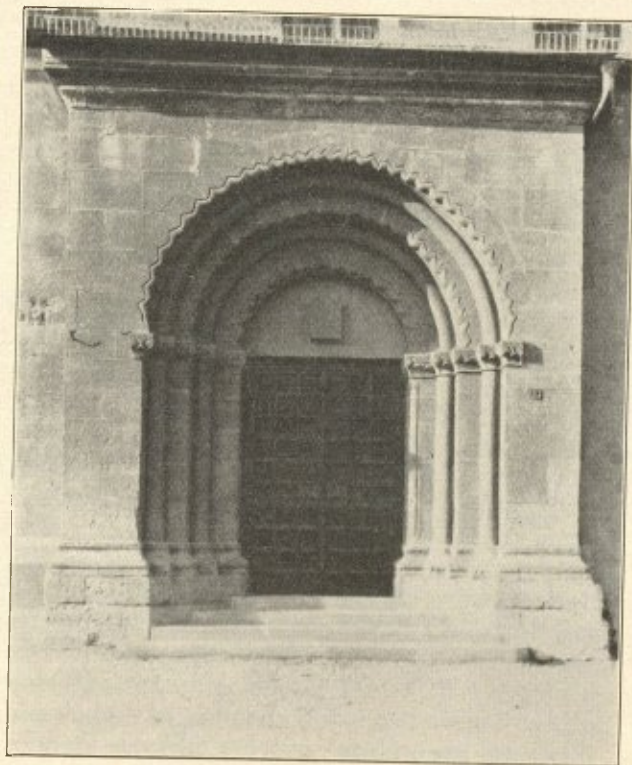


Abb. 7: Nordportal der Andreaskirche

auch für den Raum des Kreuzaltars etwas mehr an Kunst aufzuwenden, als für den übrigen Kirchenraum. Und so wird auch die weitgehende Ausschmückung mit Triumphbogen und ornamentierten Kapitellen verständlich. Außerdem wird über dem Altarraum ein über zwei Joche hinweggehendes Kreuzgewölbe eingebaut.

Die Überwölbung dieses Altarraumes ist, wie schon erwähnt, anfänglich wohl nicht beabsichtigt gewesen. Der Kreuzaltarraum war ursprünglich, ebenso wie das Hauptschiff, mit einer flachen Holzdecke versehen. Die architektonische Hervorhebung des Raumes sollte wohl lediglich durch den zweiten Triumphbogen erfolgen, für den man stärkere Wandpfeiler angeordnet hatte. Zu dieser Schlußfolgerung gelangt man unwillkürlich, wenn man den Aufbau des romanischen Gewölbes, insbesondere aber genauer untersucht, wie die Kreuzrippen dieses Gewölbes auf den Wandpfeilern aufgesetzt sind. In den Ecken der Wandpfeiler am Chor sind, wie schon erwähnt, Runddienste aufgestellt, die sich vom Fußboden aufwärts mit der gesamten Chorarchitektur entwickeln und aus deren Kapitellen die Kreuzrippen aufsteigen. Anders dagegen an den gegenüberstehenden Pfeilern des Schiffstriumphbogens. Hier fehlen die Runddienste und es sind auch keinerlei Konsolen für die Aufnahme der Kreuzrippen vorhanden. Man schaffte Platz zum Aufsetzen der Kreuzrippen auf den Kämpfern der Wandpfeiler, indem man das Tiefenmaß des Triumphbogens in naiver Weise einfach um die Stärke der Kreuzrippen verminderte.

Die gemeinsame Entwicklung des Triumphbogens und der Wulstrippen des Gewölbes aus den Kämpfern der Wandpfeiler erscheint primitiv und als eine zweifellos nicht von Anfang an gewollte Ausführung. Es kommt hinzu, daß das Steinmaterial des um die Stärke der Kreuzrippen ver schmälerten Triumphbogens nicht mit dem Material der Arkadenpfeiler und der Scheidebögen übereinstimmt, daß zu dem Triumphbogen vielmehr das gleiche Material, und zwar der blaurote Sandstein Verwendung fand, der auch zu dem Triumphbogen des Chores verwendet worden ist. Hieraus läßt sich die Folgerung ziehen, daß die beiden Bögen der Triumphpforten jedenfalls gleichzeitig zur Ausführung kamen und daß das Gewölbe über dem Laienaltar nicht von Anfang beabsichtigt war, daß dieses Gewölbe mit feinen Kreuzrippen erst mit der Fertigstellung des neuen Chores geplant worden ist und daß bei Fertigstellung oder kurz nach dieser der frühere Triumphbogen vor dem Laienaltar weggenommen und durch den heutigen Bogen von geringerer Leibungstiefe ersetzt wurde, um auf den Kämpfern die Möglichkeit zu schaffen, die Kreuzrippen für das Gewölbe aufsetzen zu können.

Dieses Kreuzgewölbe über dem Kreuzaltarraum ist außerordentlich stark überhöht, viel stärker als das über dem Chorraum, dessen Konstruktion es im wesentlichen entspricht. Die stärkere Überhöhung wird bedingt durch den Umstand, daß das zu überwölbende Viereck größere Abmessungen besitzt als das Chorquadrat. Die beiden Triumphbögen am Chore und vor dem Altarraum sind von gedrückt spitzbogiger Form. Das an ihnen verwendete blaurote Sandsteinmaterial hat auch bei den Kreuzrippen, die aus einem starken wulstartigen Rundstab auf viereckiger Platte bestehen, Anwendung gefunden. Über dem Altarraum schließen die Rippen zu einem ringförmigen Schlußstein zusammen. Die Schildbögen des Gewölbes an den beiden Hochwänden sind aus rheinischem Tuffstein hergestellt und verputzt. Als Wölbmaterial dienten gleichfalls Tuffsteine, die in senkrechten Schichten vom Scheitel des Gewölbes nach unten laufen. Die Wölbetechnik entspricht der damaligen Zeit. Eine der Gewölbekappen ist offenbar eingestürzt gewesen. Sie zeigt in ihrer Wiederherstellung eine Technik aus späterer, gotischer Zeit, wo die Wölbefschichten sich senkrecht auf die Kreuzrippen aufstellen und in der Mitte der Kappe im Verband zusammenstoßen. Hierdurch wird eine größere Stabilität des Gewölbes ermöglicht.

Im Grunde bildet die Überwölbung zweier Arkadenjoche des Mittelschiffs durch ein Kreuzgewölbe bei den romanischen Gewölbekirchen die Regel, gleichwohl vermeint Wörner in den Kunstdenkmälern des Kreises Worms, hier von einer Pseudoverwölbung sprechen zu müssen, wozu ihn offenbar der kuppelartige Eindruck verleitet, den das stark überhöhte Gewölbe über dem Laienaltar, namentlich beim Vergleich mit den einfacher wirkenden gotischen Gewölben des übrigen Hochschiffraumes hervorruft. Als Vierung pflegt man in der Regel das Pfeilerquadrat zu bezeichnen, das bei der Überschneidung des Mittelschiffs durch ein Querschiff gebildet wird. Das Fehlen des ersten freistehenden Pfeilerpaares vor dem Chore konnte, wie zugegeben ist, zu der Annahme führen, daß man die Anlage eines Querschiffs beabsichtigt habe. Für diese Absicht liegen jedoch keinerlei Anhaltspunkte vor, wie die näheren Untersuchungen beweisen. Über das oben schon erwähnte fehlende Pfeilerpaar wird demnächst noch weiter zu handeln sein. Ganz zweifellos ergibt sich aus den Feststellungen, daß man es lediglich mit einer Überwölbung des Kreuzaltarraumes in romanischer Zeit zu tun hat, die zweifellos im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des Chores und im Anschluß an dessen Überwölbung erfolgte.

Mit der Behandlung der Überwölbung des Kreuzaltarraumes sind wir der historischen Entwicklung der Wiederaufrichtung der Andreaskirche vorausgeeilt. Denn dem Bau dieses Gewölbes mußte der Bau des Chorraumes vorausgehen, doch erscheint es geboten, vor der Befprechung des Chores und der Türme noch einen Blick auf die Außenseiten des Langhauses zu werfen.

Wenn nicht das prächtige romanische Nordportal vorhanden wäre, würden diese Außenseiten keinerlei Anhaltspunkte dafür bieten, ihre Errichtung in die romanische Zeit zu verweisen. Sie sind durchaus schlicht, ohne irgendwelche Gliederung, und nur belebt durch spitzbogige, gotische Fenster, deren einfache Maßwerke und deren Sandsteinumrahmungen allerdings schon einen hinreichenden Schmuck der Flächen bilden. Die südliche Seitenschiffswand ist durch drei Strebepfeiler gestützt, die der Zeit der Wiederherstellung nach dem Stadtbrand von 1689 angehören dürften. Sie sind aus Bruchsteinmaterialien aller Art aufgebaut, die aus dem Bauschutt durch den Brand zerstörter Gebäude entnommen wurden. Architekturformen weisen diese Strebepfeiler nicht auf.

Der im Jahre 1909 in seinen früheren Verhältnissen und mit seinem großen gotischen Fenster neu aufgebaute Westgiebel war auch schon vor dieser Erneuerung nicht mehr der romanischen Zeit zuzurechnen. Die Frage, ob in diesem Giebel früher einmal ein Eingangsportal zur Kirche gewesen sein könnte, ist wohl zu verneinen. Mindestens lassen sich keine Anhaltspunkte anführen, die für das frühere Vorhandensein eines Westportals sprechen. Bei den nicht allzugroßen Abmessungen der

Kirche war ein zweites Portal nicht erforderlich, zumal man schon sehr früh die Magnuskirche für den Gottesdienst der Pfarrgemeinde ebenfalls zur Verfügung hatte. Die Lage des großen Portals auf der Nordseite ist als günstig zur Stadt gelegen zu betrachten. Die architektonischen Formen verweisen diesen Portalbau auf die Zeit nach 1200. Es ist anzunehmen, daß ein früher hier vorhandenes Portal von wohl schlichterer Formgebung durch dieses reich gegliederte Portal ersetzt worden ist. Das Portal ist in der Achse der vorletzten westlichen Arkade in die Seitenschiffswand eingefügt. Der Zugang zu ihm führte über den heutigen Weckerlingplatz, dem früheren Kirchhof von St. Andreas. Ihm gegenüber befindet sich in der südlichen Seitenschiffswand ein zweites schlichtes Rundbogenportal, das die Kirche nach dem Kreuzgang hin öffnet. Das Nordportal setzt sich um etwa 0,50 Meter in hellfarbenem Sandstein vor die Seitenschiffswand vor. Die 2 Meter breite Eingangsöffnung wird eingerahmt von drei rechtwinklig vorspringenden Pfeilern, in deren Einsprünge beiderseits Rundfäulchen eingestellt sind. Die Ecken der eigentlichen Türpfeiler sind mit einem kapitellartig schließenden Rundstab abgestumpft. Eine zierliche attische Basis setzt sich auf der in den Leibungen einfach abgedrängten Plinthe auf und kröpft sich um Pfeiler und Säulchen des Portals gleichmäßig herum. Die Basen der

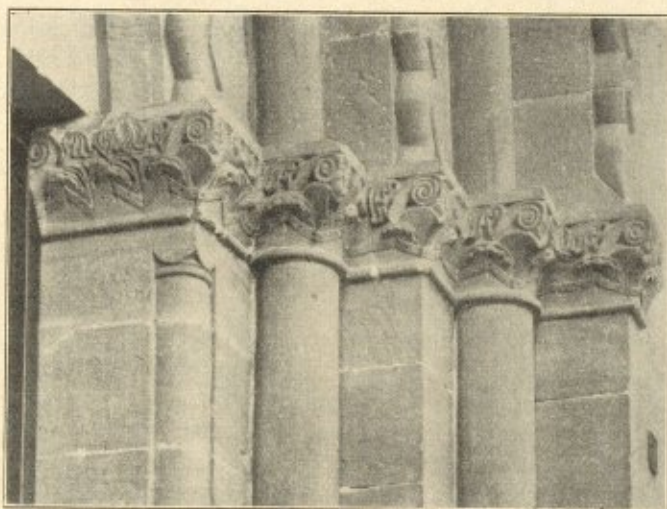


Abb. 8: Nordportal, Einzelheiten, Kapitellkranz mit ganz niedriger Abakusplatte

Säulchen weisen die volutenartig gearbeitete romanische Eckzier auf. Über Säulchen und Eckpfeiler zieht sich ein hübscher Kapitellkranz hinweg. Aus den durch ein riemenartiges Band gehaltenen Kelchblättern entwickeln sich in den Kapitelcken Voluten, die in einem kräftigen Eckblatt und einer kleinen Kugel eine Stütze finden. Die Deckplatte des Kapitells ist verkümmert. Die eckigen Archivolten über den eckigen Pfeilern sind mit einem im Zickzack geführten Rundstab gebrochen. Die künstlerische Durchbildung dieses Portals, und zwar der Kapitele wie auch der Zickzackfriese, finden wir im Westchor des Domes in den beiden spitzbogigen Blendnischen, den Zickzackrundstab auch an der Außenseite des Westchores, wo er die Blendarkaden der Erdgeschoßarchitektur umrahmt. Die völlige Gleichheit wesentlicher Glieder der Architektur des Nordportals mit denen an dem Westchor des Domes dürfte deren gleichzeitige Entstehung bezeugen, sie sind zweifellos vom gleichen Künstler oder in gemeinsamer Bauhütte ausgeführt. Der Portalvorbau ist mit einem zierlichen Hauptgesims, das in einem fymaartigen Unterglied ein schönes Palmettenornament aufweist, abgeschlossen.

Mit dem als spätromanisch zu bezeichnenden Portalbau kommt die romanische Bauperiode an der Andreaskirche zum Abschluß, der Ostchor mit den beiden Türmen gehört seinen Formen nach noch in die Zeit vor 1200, während das Nordportal erst nach dieser Zeit entstanden ist.

Wenden wir uns nunmehr zur Grundrißgestaltung des Ostwerkes, des Chores und der beiden Osttürme, so müssen hier wesentliche Abweichungen von der sonst üblichen Gestaltung dieser Teile bei den oberrheinischen romanischen Kirchen festgestellt werden. Schon in früher Zeit stellt man die Türme vor die Westfassaden, um zwischen ihnen in der Regel das Eingangsportal nach dem Kircheninnern anzuordnen und um die Eingangsseite damit bedeutungsvoller hervorzuheben. Wir finden diese Anordnung bei zahlreichen Kirchenbauten, auch z. B. bei der Wormser St. Martinskirche,

wo dem Eingang noch eine bedeutende Vorhalle vorgelagert ist, und wo der eine der beiden Türme, der sich unvollendet, nur wenig über das Hauptgesims erhob, bei der im Jahre 1871 beschlossenen Regulierung sämtlicher Dächer leider bis auf den Dachfuß des Seitenschiffs abgebrochen und mit einem Giebeldach entsprechend den Giebeln des Mittelschiffs versehen worden ist. Auch die in ihrem eigenartigen Westbau wesentlich ältere St. Pauluskirche weist hier Rundtürme auf, die als Treppentürme dienten, zwischen denen sich das allerdings spätromanische reiche Eingangsportal befindet. Die westliche Turmanlage muß für den mittelalterlichen Kirchenbau als typisch bezeichnet werden. Es muß darum schon ein besonderer Grund dafür vorgelegen haben, daß man die Andreaskirche mit den beiden Osttürmen verfiel und es soll der Versuch unternommen werden zu untersuchen, welche Veranlassung zu dieser Abweichung von der Regel vorgelegen haben könnte. Man möchte es zunächst als einen Beweis dafür ansehen, daß in dem Westgiebel nie ein Zugang zur Kirche gewesen sein kann, weil sonst dieses Portal eine reichere Ausgestaltung und damit die Aufstellung der Türme an dieser Stelle nach der frühen Übung wohl zur Folge gehabt hätte.

Die Osttürme der Domkirche könnte man vielleicht als ein vergleichbares Beispiel für die Osttürme der Andreaskirche heranziehen. Aber diese Osttürme könnten höchstens als eine Anregung gewirkt haben, denn sie bieten keinerlei sonst vergleichbare Anhaltspunkte. Die Entstehung und Entwicklung der Türme an den romanischen Kirchen ist zunächst lediglich auf den Trieb zurückzuführen, den malerischen Aufbau der Basilika mit ihren runden oder polygonalen Chorabschlüssen auch in der Höhenwirkung weiter zu beleben. Ein Gebrauchswert der Türme, etwa zur Aufhängung der Glocken, ist anfänglich nicht gefordert und der Turmbau, der sich wohl aus dem Treppenturm entwickelt, dient im wesentlichen dazu, den Umriss der Bauanlage sinnvoller und wirkungsreicher zu gestalten. Es ist also ein erkennbarer Nutzungszweck mit der Anlage der Türme ursprünglich noch nicht verbunden. Die in den Türmen der Andreaskirche geschaffenen Räume zeigen aber, und das erscheint wesentlich, daß man bei ihrer Anordnung schon Gebrauchszwecke für sie im Auge hatte. Die Treppenanlagen der Türme sind ganz nebenfächlich behandelt, dagegen läßt die Anordnung und Ausgestaltung der Räume im Erdgeschoß und im Obergeschoß darauf schließen, daß man sie für das Gotteshaus benötigte und für kirchliche Zwecke herrichtete und damit zeigt sich eine fortschrittliche Entwicklung in dem Gebrauch der Turmanlagen. Im Erd- und Obergeschoß des Nordturmes beweist je eine in die Ostwand eingebaute segmentförmige Apside, daß man sie zur Aufstellung von Nebenaltären verwenden wollte und wohl auch verwendet hat, da die in immer größerer Zahl benötigten Altäre in der verhältnismäßig kleinen Stiftskirche nicht untergebracht werden konnten. Die entsprechenden Räume des Südturmes, die weniger gut beleuchtet sind – die Fenster sind nur als verhältnismäßig kleine Öffnungen in die Wände eingeschnitten – mögen als Sakristeien zur Unterbringung der bei den gottesdienstlichen Handlungen benötigten Gewänder und Gefäße gedient haben. Für eine solche Verwendung sprechen auch die Ausstattung der Räume mit Kreuzgewölben, die im Nordturm noch Reste einer gotischen Bemalung aufweisen, sowie auch die architektonisch reich ausgebildeten Umrahmungen der Eingangsöffnungen vom Chore her.

Man möchte hieraus folgern, daß bei der Erbauung der Türme der Gedanke der Raumgewinnung für gottesdienstliche Zwecke einen maßgebenden Einfluß mit ausgeübt hat und dieser Umstand würde Rückschlüsse auf die Entstehungszeit der Türme ermöglichen. Zur Zeit der Erbauung der ersten Anlage im 11. Jahrhundert hat der Gedanke der Raumschaffung für Nebenzwecke der gottesdienstlichen Handlungen noch keine Bedeutung. Die größeren Anforderungen nach Raumschaffung für gottesdienstliche Zwecke entwickeln sich erst in diesem und dem nächsten Jahrhundert. Darum dürften solche Nebenräume bei den Kirchen des 11. Jahrhunderts wohl gefehlt haben. Diese Überlegungen führen zu der Folgerung, daß die heutigen Türme erst beim Aufbau des Chores am Ende des 12. Jahrhunderts entstanden sind, und daß der Bau des 11. Jahrhunderts vermutlich noch keine Türme besaß. Man hätte sich somit den östlichen Abschluß der Kirche aus der Zeit Burchards ohne Türme, lediglich mit dem Ostchor und den beiden Seitenapsiden zu denken. Dieser östliche Abschluß des Baues aus dem 11. Jahrhundert könnte, um ein naheliegendes Beispiel anzuführen, das in seinem Aufbau allerdings großzügiger und weiträumiger angelegt war als die Andreaskirche, dem östlichen Abschluß der Abteikirche Limburg, in verkleinerten Abmessungen, geglichen haben.

Es sprechen aber auch noch andere Umstände dafür, die heutigen Türme erst dem ausgehenden 12. Jahrhundert zuzuschreiben. Zunächst ist es die verhältnismäßig reiche, und für eine kleine Stiftskirche immerhin recht bedeutende Architektur, von der man nicht annehmen kann, daß sie den etwa aus dem 11. Jahrhundert vorhandenen Türmen nachträglich hinzugefügt worden sei. Diese Architektur ist zweifellos mit den Turmbauten zusammen einheitlich aufgebaut worden. Auch

die Anlage der Apfiden der beiden Seitenschiffe läßt die Vermutung zu, daß die erste Anlage ohne Türme gewesen sei. Während man keine Bedenken trägt, die Ostmauer des Nordturmes in zwei Geschossen durch Konchen zu schwächen, stehen die Apfiden der Seitenschiffe vollständig selbständig außerhalb der Turmmauern. Ein gleichzeitiger Aufbau der Turmmauern und dieser Apfiden hätte sicherlich Veranlassung gegeben, die letzteren mindestens teilweise aus dem Turmmauerwerk auszusparen, zumal man hierdurch räumlich wesentlich an Platz für die Aufstellung der Altäre gewonnen hätte. Schließlich bilden auch die Türme mit dem Chor zusammen ein Werk von solch einheitlichem Charakter, daß man für ihre Entstehung nicht wohl Zeiten annehmen kann, die wesentlich auseinander liegen.

Es liegen somit hinreichende Gründe vor, die Entstehung der Türme mit einiger Bestimmtheit in das ausgehende 12. Jahrhundert, also in die Zeit des Wiederaufbaues des Chores zu verweisen.

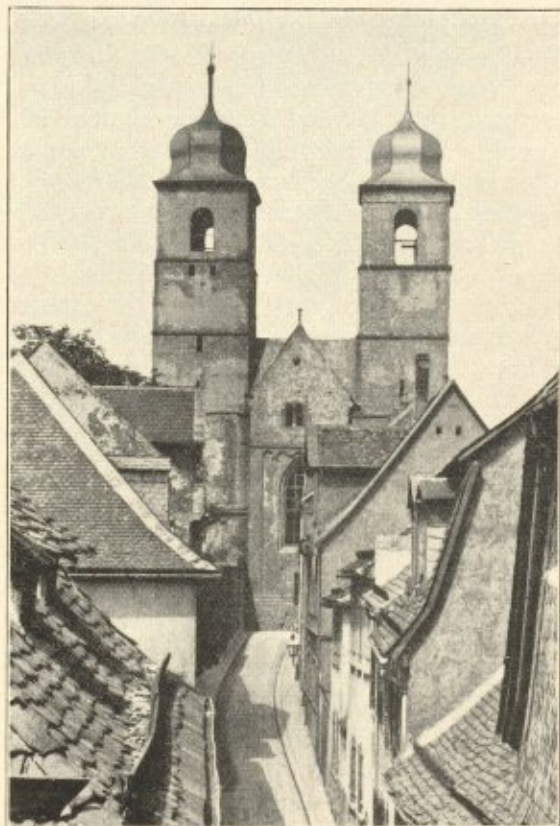


Abb. 9: Offseite der Andreaskirche von der Stelzengasse aus gesehen

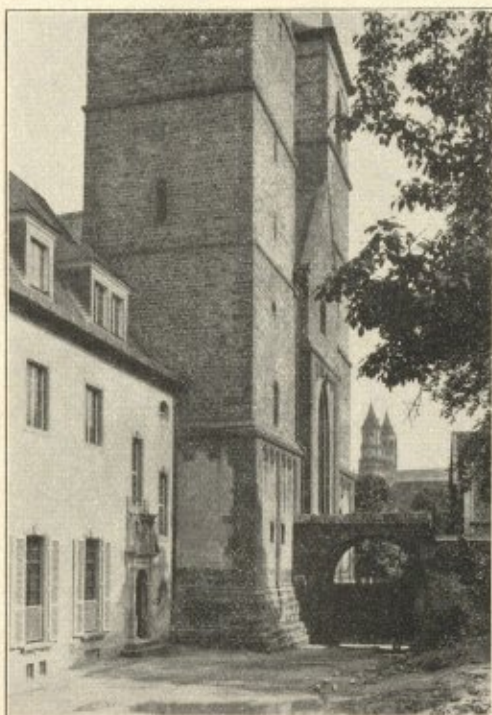


Abb. 10: Ostfront mit dem graden, nur 0,40 Meter vor die Türme vorspringenden Chorgiebel, der außen flachen Abschlußwand des im Innern halbrunden Chores

Die Räume im Innern der Türme sind im Erd- und im Obergeschoß mit rippenlosen Kreuzgewölben überwölbt, obwohl die Kämpfer über den Keldkapiteln des Nordturmes wie auch die Konfolen unter den Gewölbezwickeln des Südturmes und der andern Räume dafür zeugen, daß man ursprünglich die Einfügung von Rippen und Schildbögen geplant hatte. Die Eingangsöffnungen zu den nicht sehr breiten Turmtreppen, die sich dicht hinter den Seitenschiffen – auf beiden Seiten in die Überwölbungen der Seitenapsiden stark einschneidend – nach oben winden, sind als schlichte rechteckige Öffnungen in den Seitenwänden des Chores über der attischen Basis des Sockels in die Sandsteinverkleidung der Wände eingeschnitten und mit wagrechten Stürzen überdeckt.

Betrachten wir den Gesamtaufbau des Ostwerks, des Chores mit den Türmen, so stellt sich das Chorviereck im Innern der Kirche dar als eine, durch den 1 Meter breiten Triumphbogen von dem Hauptschiff abgetrennte, gerade Verlängerung dieses letzteren, die an der Offseite in einer halbrunden Apside ihren Abschluß findet, während der äußere Abschluß mit einer geraden Wand erfolgt, die um 0,40 Meter vor die Turmwände vortritt. Die Türme fügen sich in die durch Seitenschiffe und Chor

gebildeten Ecken ein und stehen beiderseits 1,90 Meter vor die Seitenschiffswände vor. Der Unterfokel aus glatten Quaderschichten ist auf dem infolge der tieferen Lage der Straßenoberfläche heute teilweise sichtbaren Fundamentmauerwerk aus mauerrecht zugerichteten Neckarbruchsteinen aufgebaut. Die Architektur der Türme beginnt mit einer attischen Basis über einem Unterfokel. Hieraus entwickeln sich profilierte Lisenen, die die Erdgeschoßwände der Türme und des Chores aufteilen und unter den Geschoßgurten von einem Bogenfries aufgenommen werden. Die attische Basis des Sockels kröpft sich um die Lisenen herum. Das Profil der Lisenen wird von dem Rundbogenfries aufgenommen und weitergeführt. An den Wandflächen sind über der attischen Basis noch einige Haufteinschichten angeordnet, das darüber befindliche Mauerwerk ist in mehr oder weniger regelmäßigen Schichten in Bruchsteinen, ähnlich dem sichtbaren Fundamentmauerwerk erstellt. Zu allen Haufteinarbeiten ist das blaurote Sandsteinmaterial verwendet, das wir schon im Innern des Chores kennengelernt haben.



Abb. 11: Außenansicht des Südturmes, das rote Bruchsteinmauerwerk wird belebt durch weiße Kalksteine

Auf der Ostseite des Nordturmes, wo die Mittellifene durch ein kleines romanisches Fenster unterbrochen wurde, ist das Lisenenprofil um die abgechnittenen Lisenteile ebenfalls herumgekröpft. Die vier oberen Turmgeschoße sind über jeder Geschoßgurt stark zurückgesetzt und an den Ecken bis unter das Hauptgesims mit tief einbindenden glatten Eckquadersteinen versehen. Die in unregelmäßiger Weise von kleineren Lichtöffnungen unterbrochenen Mauerflächen der Turmgeschoßwände sind in Bruchsteinen aufgemauert und die nach oben hin zunehmende stärkere Belebung der Außenflächen mit kleinen weißen Kalksteinen läßt vermuten, daß dieses Bruchsteinmauerwerk ursprünglich sichtbar bleiben sollte, also nicht verputzt gewesen ist. Man hat es daher auch bei der Wiederinstandsetzung der Türme sichtbar gelassen. Man möchte diese Flächenbehandlung fast als eine Reminiszenz an die bei den Karolingerbauten beliebte farbige Flächenbehandlung (Kloster Lorch) betrachten, die sich in frühromanischer Zeit beispielsweise noch auswirkt in der Verwendung hellfarbiger Sandsteine mit roten Ziegelschichten, wie es noch am Turmportal der Bechheimer Kirche zu sehen ist. Das Innenmauerwerk der Andreastürme ist nur in rotem Bruchsteinmaterial, also ohne die belebenden weißen Kalksteine, ausgeführt.

Die obersten Geschoße der beiden Türme besitzen große Schallöffnungen auf allen vier Seiten. Mancherlei Merkmale am Äußern wie im Innern der zwei obersten Geschoße – vermauerte romanische Fensteröffnungen, Konfolsteine u. a. – lassen darauf schließen, daß der Aufbau der obersten Geschoße nachträglich erst geplant wurde, daß er sich jedoch zeitlich bald an den ersten Aufbau angeschlossen

haben dürfte, da das Mauerwerk der obersten Geschoße keine bemerkbaren Unterschiede weder außen noch innen von dem der unteren Stockwerke aufweist. Bekrönt werden die beiden Türme von den schön gezeichneten barocken Hauben, die in die Zeit der Wiederherstellung der Stiftsbauten nach dem Stadtbrand von 1689, in den Anfang des 18. Jahrhunderts zu verweisen sind. Wie die Hamman'schen Zeichnungen erkennen lassen, waren die Türme vor 1689 mit Spitzhelmen versehen, auch sind auf diesen Zeichnungen die großen Schallöffnungen der obersten Geschoße gut erkennbar.

Es sei hier noch der in Majuskeln ausgeführten Inschrift über dem Sockel des Nordturmes gedacht, die von Schannat wiedergegeben und heute kaum noch zu entziffern ist. Darnach sind im Gewölbe des Turmes im Untergeschoß die Gebeine Verstorbenen beigelegt worden, die in 70 Sarkophagen auf dem Friedhof beerdigt waren⁹.

Die äußere Chorwand ist heute von einem großen gotischen Fenster durchbrochen, das man oben in den äußeren Rundbogenfries der Chorwand rückwärtslos einschneiden ließ, während man im Innern das Hauptgesims vollständig weggeschlagen hat. In der romanischen Zeit haben wir uns hier ein kleineres Fenster zu denken, das später durch das gotische ersetzt worden ist. Auch der äußere Giebelaufbau der Chorwand ist in die gotische Zeit zu verlegen. Die Geschoßgurten der beiden

Türme unter dem Fuß des Chorgiebels nach dem Hauptschiff hin, die von außen nicht sichtbar sind, sind beiderseits mit starkem Gefälle angelegt und weisen je eine Rinne auf, auf welcher das Dach des Hauptschiffs früher aufgesetzt war. Die Rinnen dienten zur Abführung des Regen- und Schneewassers. Die heutige, bessere Konstruktion mit dem Querfattendach zwischen den beiden Türmen gehört einer späteren Zeit an. Dieses Umstandes ist hier Erwähnung zu tun, weil er beweist, daß der Giebel über dem Chor früher wohl eine andere Gestaltung aufwies. Zum mindesten haben wir uns ein über Hauptschiff und Chor hinweggehendes, weniger steiles, romanisches Dach zu denken, das an der östlichen Chorwand vielleicht von einem romanischen Giebel aufgenommen worden ist.

Der Fußboden des Chores liegt ungefähr 1,50 Meter über dem Fußboden der Kirche und die Basen der Pfeiler in Chor und Hauptschiff lassen annehmen, daß er immer so gelegen hat. Eine eigentliche Krypta, die man bei dieser starken Überhöhung des Fußbodens vermuten könnte, ist je-



Abb. 12: Nördliche Chor - Innenwand
mit romanischem Portal
und gotischem Sakramentshäuschen

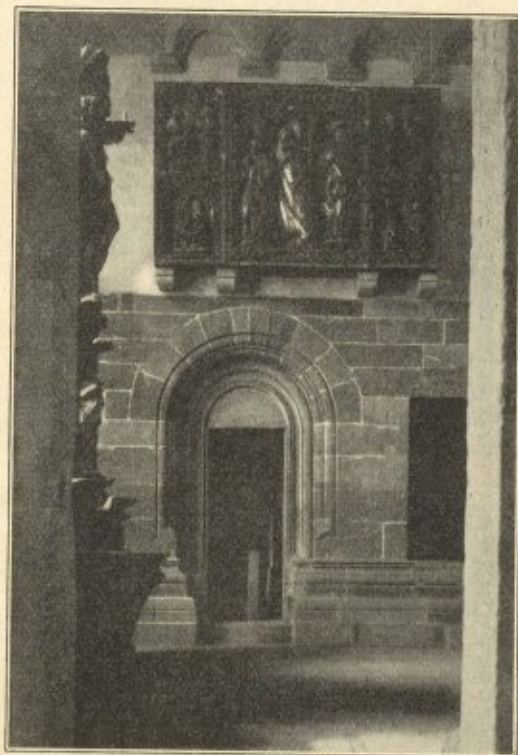


Abb. 13: Südliche Chor - Innenwand
mit romanischem Portal,
daneben Türöffnung zur Turmtreppe

doch unter dem Chor niemals vorhanden gewesen, wohl aber ist eine mit einem Tonnengewölbe verfehene Gruft unter ihm in späteren Jahren eingebaut, die über eine schmale Treppe nach Entfernung einer Fußbodenplatte zugänglich gemacht ist. In den Wandputz der Gruftgewölbe ist die Jahreszahl 1610 eingehauen.

Die alte Treppenanlage, die früher die Verbindung vom Schiff der Kirche zum Chor vermittelte, war völlig zerstört, nur eine primitive Nottreppe führte zum Chorraum. Es wurde daher bei der Anlage der neuen Treppe in schonender Weise Anschluß an die Sockelarchitektur der Triumphbogenpfeiler am Chor gesucht.

Die Innenarchitektur des Chores entspricht zwar im wesentlichen der Architektur der Außenseite, sie übertrifft diese jedoch an architektonischem Reichtum. Die für eine kleine Stiftskirche in mehrfacher Hinsicht interessante Durchbildung findet ihren Ausdruck vor allem in der Sockelbildung, in den Runddiensten für die Aufnahme der Gewölberippen, wie auch in den beiden prächtigen romanischen Portalen, die zu den Erdgeschoßräumen in den Türmen führen.

Auf den Untersockel, bestehend aus einer nahezu 50 Zentimeter hohen Plinthe mit einem Viertelrundstab, ist über einer Platte als Zwischenglied eine gutgezeichnete attische Basis aufgesetzt, aus der

in den vier Ecken die Wandlisenen aufsteigen, vor welche die Runddienste zur Aufnahme der Rippen gestellt sind. An den beiden Seitenwänden sind die Wandlisenen unter dem Hauptgesims durch einen Rundbogenfries verbunden. Die Profilierung der Lisenen kröpft sich, wie bei der Außenarchitektur, um den Bogenfries herum. Über dem Bogenfries ist ein Hauptgesims angeordnet, dessen Gliederung etwas kleinlich wirkt, das sich wiederum um die Kapitelle der Runddienste kröpft, die mit einem Grat ins Viereck herüberführen, und dessen Oberkante mit der Oberkante des Kaffgesimses des Hauptschiffes auf gleicher Höhe liegt. Über der attischen Basis sind die Wände bis etwa zur halben Höhe mit einer Sandsteinquaderung verkleidet. In diese Wandverkleidung sind die Portale nach den Erdgeschossräumen der beiden Türme eingefügt. Während die Umrahmung des nördlichen Portals neben der äußeren Gliederung beiderseits der Öffnung noch je ein in die Ecken eingestelltes Säulchen mit rundem Kelchkapitell aufweist, das eine starke wulstartige Archivolte aufnimmt, ist das südliche Portal durch eine gleichmäßig um das Tympanon herumziehende Profilierung gegliedert. Dieses Tympanon weist ein schönes kerbschnittartiges Palmettenornament auf, wie es sich in etwas vergrößerter und vergrößerter Form auch am innern Portal des Nordwestturmes am Dome vorfindet. Als obere Abdeckung der Öffnung nach dem Turminnern hat eine, offenbar ursprünglich als Altarmensa dienende Steinplatte, die Kerbschnittornament aufweist, Verwendung gefunden. Das Tympanon des nördlichen Portales besitzt eine flachgezogene, fymaartige Umrahmung.

Die attische Basis des Sockels kröpft um die Wanddienste, wie um die Ecklisenen und die Portalumrahmungen gleichmäßig herum. Der Übergang zur Plinthe an den Säulchen und Diensten wird von einfach aber prägnant gezeichneten Eckknollen gebildet.

Die Apside an der Ostseite des Chores ist, wie schon gesagt, innen segmentartig geformt. Das schon erwähnte gotische Chorfenster, das bald nach 1300 eingefügt sein mag, greift weit in die Apside ein. Es zeigt keinerlei Maßwerkansätze, so daß man annehmen kann, daß ein Maßwerk nie vorhanden war. Die tiefe Leibung des Fensters geht aus der Schräge in eine Hohlkehle über, auf die ein Birnstab und eine nochmalige Hohlkehle folgt. Unmittelbar vor der Fensterverglasung, von dieser durch eine Platte für den Anschlag des Fensters getrennt, ist beiderseits ein Rundstab zu einem zierlichen Säulchen gestaltet, das mit flacher tellerartiger Basis aus einem achtfseitigen Prismensockel aufsteigt und in Kämpferhöhe ein verhältnismäßig hohes, mit reichem Blattwerk bedecktes Kapitell besitzt. Die Profilierung der äußeren Fensterleibung gleicht der inneren fast genau, auch die Säulchen mit den Kapitellen entsprechen den eben beschriebenen.

Die Rundsäulchen der Fensterprofilierung mit ihrer Sockelbildung und die Profilierung selbst nähern sich in ihrer Formgestaltung außerordentlich gleichartigen Formen an der Nikolauskapelle, für die durch Urkunden die Entstehungszeit zwischen 1300 und 1310 bezeugt ist, so daß für das Chorfenster die gleiche Entstehungszeit anzunehmen ist.

Das Kreuzgewölbe über dem Chor ähnelt dem Gewölbe über dem Altarraum des Hauptschiffes. Die Rippen, die hier keine Schlußsteinbildung aufweisen, sondern sich einfach überschneiden, bestehen aus dem gleichen, starken wulstartigen Profil über einer viereckigen Platte, sie finden ihr Auflager auf den Kapitellen der Runddienste in den Ecken des Chores. An den Seitenwänden des Chores stützen sich die in Tuffstein gemauerten Gewölbekappen auf Schildbögen aus Tuffstein.

Ein Vergleich der Architektur des Chores der Stiftskirche mit derjenigen des Ostchores beim Dom zeigt einige bemerkenswerte Unterschiede. Die Sockelarchitektur des Chores der Andreaskirche erscheint wesentlich reicher. Im Dom ist als Sockel nur die einfache attische Basis vorhanden, es fehlt der Untersockel samt dem Viertelstab, auch entbehrt der Chor des Domes der schön gezeichneten romanischen Türportale. Die Lisenen im Chor des Domes sind an ihren oberen Enden zu rundbogigen Blendarkaden zusammengezogen, während sie bei der Andreaskirche mit dem in der Außenarchitektur üblichen Rundbogenfries verbunden sind. Die reichere architektonische Entfaltung wesentlicher Schmuckglieder deutet schon auf eine Zeit kurz vor dem Übergang zur Gotik, gerade noch in die Zeit der hochromanischen Kunst, und so würden auch, wenn die Urkunde Lupolds nicht vorhanden wäre, die architektonischen Einzelheiten die Erbauung des Chores von St. Andreas in das Ende des 12. Jahrhunderts verweisen.

Die Wandpfeiler für die Aufnahme des Triumphbogens am Chor der Andreaskirche sind um 0,80 Meter gegen die Seitenwände vorgezogen und um das gleiche Maß springen auch die Wandpfeiler der Hauptschiffsarkaden gegen den Chorshluß vor. In die so gebildeten Ecken sind, wie schon besprochen, im Schiff der Kirche gleiche Runddienste eingestellt, wie wir sie im Chore selbst sehen. Sockelarchitektur der Triumphbogen- und der Arkadenwandpfeiler weisen dieselbe Zeichnung auf, wie die des Sockels im Chor, doch sind die Sockel dieser Pfeiler tiefer angefetzt als im Chor, die

Oberkante der attischen Basen der genannten Pfeiler liegt auf der Höhe des Chorfußbodens, man steigt also mit der Sockelarchitektur gewissermaßen in das Schiff der Kirche herunter.

Die Kämpfergesimse der Triumphbogenpfeiler gleichen dem Hauptgesims des Chores und kröpfen sich über die Runddienste hinweg, deren Kapitelle wieder denen der Runddienste im Chor entsprechen. Die Oberkanten der Kämpfer liegen mit dem Kaffgesims in gleicher Höhe. Der Aufbau des Kreuzgewölbes über dem Kreuzaltarraum des Hauptschiffs ist bereits an anderer Stelle eingehend geschildert.

Durch das Vorziehen der Wandpfeiler für die Schiffsarkadur am Chor wurde die Breite der letzten Arkadenöffnung in ihrer Abmessung bedeutend verringert. Diese Verschmälerung der letzten Arkadenöffnung brachte eine empfindliche Störung in das Gleichmaß der Arkadur. Denn der Abstand der beiden Triumphbogenpfeiler, gemessen vom Pfeiler des Chortriumphbogens bis zum Pfeiler des Triumphbogens am Kreuzaltar, entspricht annähernd den Abständen zweier Arkadenöffnungen zuzüglich der Breite eines normalen Arkadenpfeilers. Es ist hieraus zu schließen, daß man es ursprünglich mit einer wohl gleichmäßig durchgeführten Arkadur von ungefähr gleichen Pfeilerabmessungen



Abb. 14: Sockelarchitektur des Chores, nach dem Mittelschiff hin herabsteigend

und gleichen Abmessungen der Arkadenöffnungen zu tun hatte, die erst beim Neuaufbau des Chores durch das stärkere Vorziehen der Wandpfeiler gestört wurde. Das Gleichmaß der Anordnung der Arkadur des Langschiffs bis zum Chor hin wird auch bestätigt durch die Reste romanischer Fenster, deren Leibungen aus Tuffstein an den Hochschiffswänden erhalten geblieben und sichtbar gemacht worden sind. Genau über den zeichnerisch festgelegten Achsen der ursprünglichen Arkadenöffnungen zwischen den beiden Triumphbögen befand sich früher je ein romanisches Fenster. An Stelle dieser zugemauerten Fenster an den beiderseitigen Hochschiffswänden wurden später größere gotische Fenster eingefügt, so daß an Stelle von je zwei romanischen Fenstern ein gotisches Fenster getreten ist.

Die Störung in der architektonischen Entwicklung der Arkadur nach dem Chore hin führte in der Folge dazu, einen umfangreichen Umbau an der Arkadur an beiden Seiten des Mittelschiffs zwischen den beiden Triumphbögen vorzunehmen. Der Umbau ist in umfangreichen Resten auf uns herübergekommen und konnte leicht nachkonstruiert werden, so daß die Wiederherstellung des früheren Zustandes keine besonderen Schwierigkeiten verursachte. Nach den Formen, die noch erhalten waren, sind für den Neuaufbau der beiderseitigen Arkaden zwei voneinander verschiedene Zeiten anzusetzen, die jedoch beide in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu verlegen sind. Der Umbau der südlichen Arkadur dürfte dem Umbau der nördlichen ausweislich der Architekturformen zeitlich vorausgegangen sein. Bei dem Umbau wurden die Bögen der Arkadur nicht mehr unmittelbar auf die Kapitelle der Pfeiler aufgesetzt, sondern es wurden über den Kapitellen noch Konsohlen eingefügt, weil, in Folge des verminderten Breitenmaßes der Lichtöffnungen der Bögen, bei Beibehaltung der gleichen Kämpferhöhen die Scheitel der neuen Bögen wesentlich unter die Scheitellinien der alten Arkadur herab-

gefunken wären. Auf der Südseite bediente man sich zu Konsolen profilierter Glieder, wie sie in der romanischen Zeit z. B. am Nordportal des Domes zur Bildung von Kapitellen Verwendung fanden, auf der Nordseite der Arkadur verwendet man ganz frei gebildete, rein gotisch ansprechende Konsolsteine, die in ihren Formen den Konsolen unter den Gewölbediensten des Hauptschiffes, über die noch zu reden sein wird, fast genau entsprechen. Technik und Ausführung lassen schon eine weitgehende Beherrschung neuerer Formen, wie auch des konstruktiven Wertes von Entlastungsbögen erkennen. Man beschränkt sich nicht darauf, lediglich die durch die engeren Maßverhältnisse bedingten kleineren Arkadenbögen einzufügen, sondern es werden zunächst von den Wandpfeilern nach den Triumphbogenpfeilern des Hauptschiffes und nach Beseitigung des störenden Mauerwerks beiderseits Entlastungsbögen geschlagen. Unter diesen Entlastungsbögen, die mit der aufgehenden Wand beiderseits bündig gemauert sind, werden der neuen Arkadur entsprechende kleinere Bögen eingefügt, die im Hauptschiff um ungefähr 0,25 Meter gegen den Wandbogen zurückgesetzt sind. Der Aufnahme der Bögen in der Mitte unter den großen Entlastungsbögen mögen in ihren Abmessungen bescheidener als die übrigen Arkadenpfeiler gehaltene Stützen gedient haben. Diese stützenden Pfeiler, die bei unserer Instandsetzung nicht mehr vorhanden waren, wurden in Anpassung an die alte Architektur durch neue Pfeiler ersetzt.

Läßt man den Raum, den man im Mittelschiff der Stiftskirche für den Kreuzaltar geschaffen hat, in seinen Einzelheiten auf sich einwirken, so ergibt sich unverkennbar das Bestreben, diesen Raum in besonderer Weise architektonisch zu gestalten und ihm neben dem Chor, dem Raum für den Hochaltar, seine besondere Note zu geben. Diese Absicht, die in früherer Zeit sicherlich durch eine reichere Bemalung noch unterstützt wurde, kann als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Der Einbau der gotischen Gewölbe im Hauptschiff und die Überwölbung der Seitenschiffe ist in die Zeit um 1250 zu verlegen. Nach der Wormser Chronik des Friedrich Zorn ist auf den „Palmtag zur Vesperzeit im Jahre 1242 in der Pfaffenkelter zu St. Andreae ein jämmerlich Feuer ausgegangen, davon mehr denn die halbe Stadt mit allen Bauten abgebrannt“. Zorn berichtet weiter, daß bei dieser Feuersbrunst auch die Stiftskirche St. Andreas und eine Reihe anderer Kirchen „mehrereils abverbrannt“ sind. Bei diesem Brande sind zweifellos die Dächer und die Holzdecken über den Schiffen der Kirche dem Feuer zum Opfer gefallen, so daß man wohl zu dem Entschluß kam, mit Rücksicht auf die häufige Wiederholung solcher großen Feuersbrünste, denen man bei den damaligen mangelhaften Feuerlöschrichtungen fast hilflos gegenüberstand, – erst 1231 hatte in Worms ebenfalls ein Feuer von großem Umfange gewütet – zur massiven Einwölbung der noch mit Holzdecken versehenen Teile der Kirche überzugehen.

Auch in Worms, wo man infolge der mehrhundertjährigen Überlieferung der Wormser Bauhütten verhältnismäßig lange noch in romanischen Formen arbeitete, war inzwischen die Gotik zur Herrschaft gelangt und so sind die neuen Gewölbe der neuen Technik und Kunstrichtung entsprechend eingefügt. So finden wir im Hauptschiff der Andreaskirche Architektur, Aufbau und architektonische Wirkung der Wölbekunst der romanischen und der gotischen Zeit, die hier um eine Zeitspanne von kaum mehr als 50 Jahre auseinanderliegen. Schwer und wuchtig lasten die romanischen Gewölbe mit ihren starken Gewölberippen auf dem Unterbau. Diese Gewölbe sind auch in der Tat infolge ihrer Konstruktion außerordentlich schwer und bürden dem Unterbau bedeutende Lasten auf. Der Gewölbeschub wird ja vielen überwölbten Bauwerken der Frühzeit zum Verderben, indem er sie zum Einsturz bringt. Die Zeit der Gotik bringt den Gewölbebau zu einer außerordentlich hohen Entwicklung. Fast spielerisch, zierlich und leicht zeigen sich in der Andreaskirche die gotischen Gewölbe und die zur Konstruktion gehörigen Einzelheiten sind besonders anziehend durch den Umstand, daß sie die frische Erfindungskraft der Frühgotik zeigen. Über den Pfeilerachsen der Hauptschiffswände werden auf einfachen, mit leicht unterchnittenen Gräten gebildeten Konsolen Rundsäulchen angesetzt, die in ihrer Mitte durch Schafringe mit der Wand verbunden erscheinen. Der Fuß der Säulchen wird von einem tellerartigen, über die Fußplatte vorspringenden birnförmigen Wulste gebildet. Feingliedrige Kelchkapitelle, mit verschiedenartigem naturalistischem Knospen- und Laubwerk besetzt und durch einen Halsring vom Säulenschaft getrennt, leiten in einen aus dem halben Achteck gebildeten Abakus über, der aus einer über einer gestelzten Hohlkehle stark überhängenden wulstartigen Platte besteht. Auf dieser Platte finden die Gewölbeanfänger, gleichfalls aus dem halben Achteck gebildete Prismen, ihr Auflager. Aus ihnen entwickeln sich die als Hohlkehlen geformten Gewölberippen.

Die alten gotischen Kreuzgewölbe sind leider ebenfalls wieder Opfer eines Stadtbrandes und zwar desjenigen vom Jahre 1689 geworden, aber die Dienste mit den Gewölbeanfängern sowie die Schildbögen an den Wänden sind erhalten geblieben, so daß die Erneuerung der Gewölbe den früheren

leicht angepaßt werden konnte. Diese Gewölbe sind ursprünglich mit Ankerbalken von Eichenholz gesichert gewesen. In sämtlichen Gewölbeanfängern fanden sich noch die viereckigen Ausklinkungen, in denen die Eichenholzanker f. Z. eingesetzt waren. Aber die Holzanker waren ebenfalls dem Feuer zum Opfer gefallen und nur in einzelnen der Ausklinkungen fanden sich noch Holzreste.

Auch die Seitenschiffe sind zur gotischen Zeit überwölbt gewesen. Das bewiesen eine Reihe von Konsolesteinen, die noch vorhanden waren, auf denen die Gewölbe f. Z. aufsaßen, wie auch Einkerbungen an den Wänden, an denen die Gewölbe hier anschnitten.

In die Zeit der Spätgotik ist die Entstehung des prächtigen Sakramentshäuschens zu verlegen, das im Chor noch vorhanden ist. Der zweigeschossige Aufbau mit feinen Efelsrückbögen und flankierenden Türmchen entwickelt sich über einem Rundföulchen, das mit tellerartiger Basis aus einem achtseitigen prismenartigen, gestuften Untersockel aufsteigt. Zum Unterteil des ersten Stock-

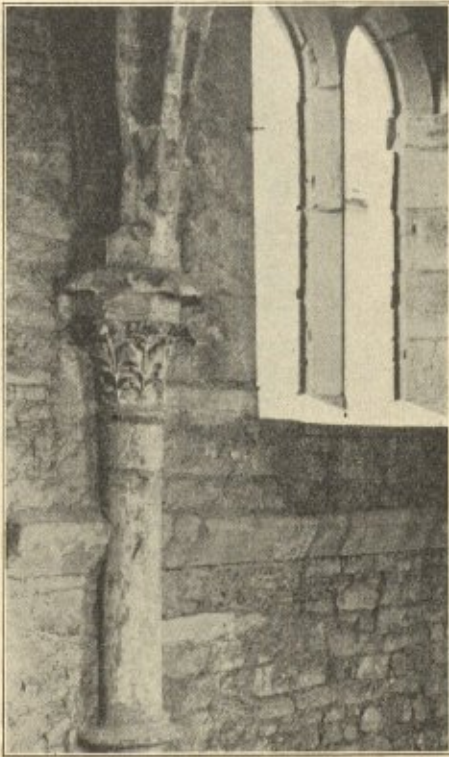


Abb. 15: Gotischer Dienst mit Laubkapitell (Eichenlaub) und gotischem Gewölbeanfänger



Abb. 16: Gotisches Laubkapitell (Weinlaub) eines Dienstes

werkes leitet ein pfeilerartiges, mit Blendmaßwerk geschmücktes Zwischenstück über. Der Unterteil ist durch Hohlkehlen und Rundstäbe reich und vielfach gegliedert und schließt mit einer Platte und einer stark unterschnittenen, als Wasserschlag ausgebildeten Hohlkehle ab. Auf ihr entwickelt sich der eigentliche Aufbau. Das spitzbogige Behältnis ist von einem fein und reich gegliederten, mit Krabben und Kreuzblumen geschmückten Efelsrückbogen umrahmt und seitlich von Türmchen begleitet, die mit zierlichen Wimpergen und Blendmaßwerk sowie mit Krabben und Kreuzblumen geschmückt sind. Hierüber folgt ein zweiter efelsrückförmiger Aufbau, neben dem sich ebenfalls krabbengeschmückte Türmchen erheben. Aus ihm wächst zur Bekrönung des Ganzen ein schlanker Mittelsturm mit Krabbenzier und Kreuzblume hervor.

Das schöne, reich gegliederte Werk mag um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Die vielfachen Beschädigungen, die es erlitten, sind eher geeignet, die Bedeutung und den Wert seiner reizvollen Zeichnung zu erhöhen als zu mindern und lassen die besonderen Feinheiten der Architektur fast noch besser hervortreten. Von Interesse ist hier die Bearbeitung der Flächen, die vielfach geschliffen sind und nur an einzelnen Stellen einen gleichmäßigen Charierfchlag aufweisen und mit dieser Flächenbehandlung eine weitere Entwicklung in der Technik der Steinmetzkunst bekunden.

Die gotischen Spitzbogenfenster des Hauptschiffes, die an die Stelle der früher vorhandenen romanischen Fensteröffnungen getreten sind, möchte man gerne der Zeit zuweisen, in der man sich entschloß, die Kirche vollständig zu überwölben, also der Mitte des 13. Jahrhunderts. Indessen zeigen die Formen nicht das feine Stilempfinden dieser frühen Zeit. Gewände und Pfosten der schlichten Maßwerke, die lediglich aus einem kreisförmigen Rundauge über dem Pfosten bestehen, sind innen und außen einfach abgechrägt und besitzen innen nur einen Anschlag für die Fenster. Zwei vollständige Fensterumrahmungen mit ihren Maßwerken waren an den Hauptschiffswänden nächst dem Westgiebel erhalten, und gaben das Vorbild ab für die Wiederherstellung der fehlenden Maßwerke der übrigen Fenster. Die romanischen Fenster auf beiden Seiten der Hochschiffswände über dem Kreuzaltarraum sind, wie schon erwähnt, beim Einbau der spitzbogigen Fenster durch je ein größeres Spitzbogenfenster ersetzt worden, das im übrigen die Einzelheiten der kleineren Fenster zeigt. Die

derben Einzelheiten der Fenster verweisen ihre Entstehung in eine verhältnismäßig späte Zeit und man möchte sie dem Anfang des 17. Jahrhunderts zuweisen. Vielleicht sind sie der südlichen Kreuzgangarkadur zeitlich unmittelbar vorausgegangen. Zu dieser Überlegung leitet auch der Umstand hin, daß in dem Gruftgewölbe des Chores die Jahreszahl 1610 von der Hand eines Bildhauers eingehauen ist, so daß man für diese Zeit umfangreiche Umbauarbeiten und Erneuerungen in der Andreaskirche annehmen möchte. Zur gleichen Zeit sind auch zweifellos in den Seitenschiffswänden spitzbogige Fenster eingefügt worden, von denen die zugemauerten Öffnungen, allerdings ohne Maßwerke, sowie Reste der spitzbogigen Leibungen noch mehrfach erhalten waren.

Auch die erstmalige Erneuerung des Westgiebels der Kirche, dem man gleichzeitig ein Fenster von außerordentlich großen Ausmaßen einfügte, mag dieser Zeitepoche zuzuweisen sein. Zur Erneuerung hatte man höchst minderwertiges Baumaterial verwendet, so daß der Giebel zu Anfang unseres Jahrhunderts abermals dem Verfall nahe und ein Neuaufbau nicht zu umgehen war.

Schweres Unheil brachte das Jahr 1689 auch über das St. Andreasstift. Die Verwüstung der Stadt durch die Mordbrenner Ludwigs XIV. machte vor den geistlichen und kirchlichen Gebäuden keinen Halt. So stellt sich auf den Zeichnungen Hammans, die die Stadt nach der Zerstörung durch die Franzosen zeigen, das alte Stift als eine trostlose Ruine dar. Die Dächer sind niedergebrannt und die gotischen Gewölbe des Hauptschiffs sind eingestürzt. Auch die Gewölbe über den Seitenschiffen kommen zum Einsturz. Erst nach zwei Jahrzehnten entschließen sich die Stifths herrn

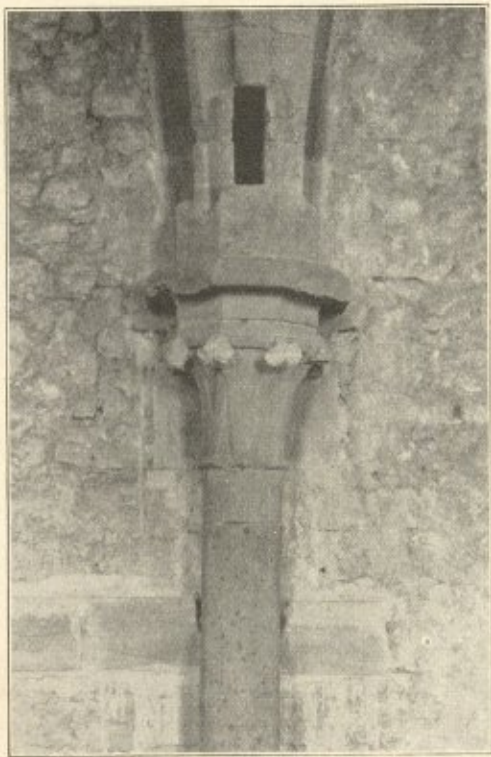


Abb. 16a: Gotischer Dienst mit Knospenkapitell und Gewölbeanfänger

Die Ausklüftung für die Verankerung mittels Eichenholzbalken ist gut sichtbar

zur Wiederinstandsetzung des alten Gotteshauses. Die vielen Schäden, die Risse und Sprünge an den Sandsteinen der Arkadenpfeiler infolge der Feuersbrunst mögen sich zur damaligen Zeit noch nicht so sehr bemerklich gemacht haben. Man überzog Pfeiler und Wandflächen der Kirche mit einem dünnen Stuckputz, die eingestürzten Hochschiffgewölbe ersetzte man durch Holzgewölbe, denen man Gewölberippen aus Eichenholz gab und deren Kappen ebenfalls mit Putz überzogen wurden. Über den Seitenschiffen wurden flache Holzdecken eingefügt, die wohl ebenso wie die Wände mit Stuckleisten und Stuckvoluten verziert waren. Nur bescheidene Reste sind von der barocken Ausstattung der Kirche vor der jetzigen Wiederherstellung noch erhalten gewesen. Die flachen Decken über den Seitenschiffen waren völlig verschwunden. Die Türme erhielten damals ihre schönen barocken Hauben und bilden die einzige aber um so erfreulichere Erinnerung an die Bauperiode der Barockzeit.

Von der früher vorhanden gewesen farbigen Ausstattung der Kirche ist leider nur wenig auf uns herübergekommen. Der alte Wandputz war vielfach nicht mehr vorhanden und die Mauern zeigten sich in ihrem Urzustand. An Stellen, an denen sich noch Stuckreste aus der Wiederherstellung im 18. Jahrhundert vorfanden, ließen diese nur eine graue Tünche erkennen. Mit dieser grauen

Tünche waren auch die romanischen Gewölberippen überzogen. Nach vorsichtiger Entfernung kam hier unter dem grauen Anstrich eine schlichte Bemalung in Rot und Blau zum Vorschein. In der östlichen Gewölbekappe des Chores fanden sich Reste eines schon einmal übermalten Bildes, einen Engel mit einem Spruchband in der Hand darstellend. Die östliche Gewölbekappe über dem Kreuzaltarraum weist einen ins Übermenschliche vergrößerte Darstellung des heiligen Andreas mit dem Andreaskreuz auf, die ebenfalls von einem, ein Spruchband tragenden Engel begleitet ist, während ein zweiter Engel ein Buch in den Händen hält. Die Gemälde sind farbig und eindrucksvoll und von guter Zeichnung. Während das letztere in das 18. Jahrhundert zu verweisen ist, dürfte das Gemälde im Chorgewölbe im 17. Jahrhundert entstanden sein.

Die Reste eines weiteren Gemäldes, das man dem 15. Jahrhundert zuschreiben möchte, befinden sich in der Gewölbekappe der nördlichen Seitenschiffapside. An dem Arkadenpfeiler östlich vom Nordportal sind noch zwei Apostelfiguren, vermutlich Philippus und Jakobus darstellend, notdürftig zu erkennen. Ihre Farbe hat unter den mehrfachen Feuersbrünsten, von denen das alte Gotteshaus heimgesucht wurde, schwer gelitten.



Abb. 17: Andreaskirche, Nordseite vor der Wiederherstellung mit den barocken Toröffnungen

Die Instandsetzungsarbeiten an der Andreaskirche

Mit den bisherigen Ausführungen ist der Versuch unternommen, von der alten Andreaskirche in ihrem geschichtlichen und baulichen Werdegang ein möglichst getreues Bild zu entwerfen. Der Zustand, in dem die Kirche auf uns überkommen war, wies wesentliche Veränderungen auf von dem Zustand und der Ausgestaltung bei ihrer letzten Wiederherstellung zu kirchlichen Zwecken im Anfang des 18. Jahrhunderts infolge einer Reihe schwerer Entstellungen, die sie namentlich am Anfang des vergangenen Jahrhunderts über sich ergehen lassen mußte. Auch die Brandschäden, die man vorher garnicht so übersehen konnte und die im wesentlichen auf den großen Stadtbrand von 1689 zurückzuführen waren, machten sich in sehr bedenklicher Weise bemerkbar, namentlich an den Pfeilern der Arkadur, die höchst gefährdet erschien. Nur die so außerordentlich massive und kräftige Anlage und Gestaltung mag Schlimmes verhütet haben.

Bevor auf die heutigen Instandsetzungsarbeiten im einzelnen eingegangen werden soll, ist es darum schon notwendig, den letzten Zustand der Kirche, soweit nicht schon darüber gesprochen wurde, hier kurz darzustellen.

„Auf Grund des Rechts der Eroberer“, wie in einem Erlaß des Präfekten an den Bürgermeister von Worms gefagt wird, hatten sich die Franzosen in den Revolutionskriegen die Güter und Einkünfte der geistlichen Administrationen angeeignet.¹⁰ Durch Dekret des Kaisers Napoleon vom 6. Juni 1810 wurden der Stadt Worms – neben der Kaferne Maria-Münster – die Andreaskaserne in der Kirche gleichen Namens und der rechts dieser Kirche liegende Garten sowie die dazugehörigen Gebäude, welche damals als Bäckerei, als Brotmagazin und als Magazin für Militärbetten dienten, sowie noch verschiedene andere ehemalige geistliche Gebäude übergeben. Der Stadt wurde dabei die Auflage gemacht, Soldatenwohnungen für eine ständige Besatzung von 400 Mann zu stellen und diese Wohnungen samt den Stallungen für 190 Pferde in gutem Zustande zu erhalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung der französischen Regierung durften die Gebäude und Anstalten, die als Soldatenwohnungen bestimmt waren, zu anderen, nichtmilitärischen Zwecken nicht verwendet werden. Die

Kosten, die für die Unterhaltung der Militäranstalten notwendig waren, mußten alljährlich im städtischen Budget ausgeworfen werden.

In den Gebäuden des ehemaligen Andreasstiftes sollten auch die Vorräte an Getreide, die für die Verpflegung der Mannschaften nötig waren, sowie das erforderliche Pferdefutter aufbewahrt werden. So war also das ehemalige Kollegiatstift St. Andreas völlig militärischen Zwecken dienstbar gemacht worden. Leider ist die Ordnung der Akten aus der damaligen Zeit in dem städtischen Archiv noch nicht durchgeführt, so daß es nicht möglich ist, die jedenfalls hochinteressanten Vorgänge zu verfolgen, aus denen die Benutzung, die einzelnen Umbauten und die sonstigen Maßnahmen, die seitens der Stadtverwaltung damals getroffen wurden, hervorgehen. Nur aus einigen vorhandenen Akten läßt sich ein ungefährer Überblick gewinnen. Nach dem Abzug der Franzosen stand die Andreaskirche der Stadt zur freien Verfügung. In den Jahren 1823 und 1824 benötigte man für die Herstellung von Kasernen für die neue hessische Garnison sowie für eine neue Schule größere Geldmittel, die man sich durch Veräußerung der Stadt gehöriger alter Gebäude zu beschaffen dachte. Mit Zustimmung der hessischen Regierung wurde am 12. Juli 1824 die Kirche mit ihrem Kreuzgang und den Gärten zur Versteigerung gestellt. Nach den Versteigerungsbedingungen durfte die Andreaskirche in Gemäßheit des Gesetzes vom 22. Januar 1818 nicht abgebrochen werden. Die übrigen „Lokale“, besonders die Präsenz-



Abb. 18: Inneres der Andreaskirche mit Zwischendecke, vor der Wiederinstandsetzung

speicher, das sind die alten Kollegiatgebäude des Kreuzgangs, sollten nur mit besonderer Genehmigung des Bürgermeisters verändert werden dürfen. Die Ausbietung erfolgte in mehreren Losen. Das erste Los umfaßte die Andreaskirche nebst den beiden Türmen und einem kleinen Gärtchen am Andreasplatz, das zweite Los die alten Speichergebäude hinter der Andreaskirche sowie die zwei noch erhaltenen Kreuzgangflügel, das dritte Los das sogenannte neue Speichergebäude zwischen der Kirche und dem Christoffelturm. Für die Andreaskirche fanden sich keine Bieter und sie blieb im Besitz und Eigentum der Stadt. Dagegen ging das alte Speichergebäude um den Betrag von 1405 Gulden und das neue Speichergebäude um den Betrag von 1635 Gulden in das Eigentum des Herrn Wilhelm Valckenberg über.

Die Kirche wurde darauf zu einem Magazin hergerichtet und gegen 45 Gulden Jahrespacht verpachtet. In dieser Zeit mögen die entstellenden baulichen Veränderungen an der Kirche vorgenommen worden sein, mit denen sie auf unsere Zeit herübergekommen ist. Das schöne Gesamtbild der Kirche, das auch heute noch den Weckerlingplatz, den ehemaligen St. Andreasfriedhof, beherrscht, ist glücklicherweise erhalten geblieben. Der schlichte basilikale Aufbau der Kirche mit seinen beiden kräftigen Osttürmen geben dem Platze sein charakteristisches und einprägsames Bild. Die Eigenart des Kircheninneren und der in architektonischer Hinsicht besondere Wert beruhen in dem rein erhaltenen romanischen Grundriß und Aufbau, in der Schönheit des architektonisch so reich ausgestalteten

Chores und nicht zuletzt auch in dem Gegensatz der zierlichen frühgotischen Zutaten zu den kraftvollen romanischen Formen. In beschaulicher Ruhe lag das ehemalige Kollegiatstift in dem abgelegenen Winkel der alten Stadt, bis der Durchbruch durch die alte Stadtmauer vor etwa zwei Jahrzehnten auch hier den Verkehr von der südlichen Neustadt her einziehen ließ und das Bild jedenfalls nicht zu seinem Nachteil veränderte und belebte.

Um die Kirche für die neuen Zwecke, denen man sie vor hundert Jahren zuführte, besser tauglich zu machen, wurden damals drei breite Tore in barockisierender Form in die nördliche Seitenschiffswand eingebaut. Das Innere der Kirche wurde durch mehrere starke Quermauern abgeteilt, über den Kapitellen der Arkadenpfeiler fügte man eine starke Holzbalkendecke ein. Der damit geschaffene Bodenraum wurde als Getreidespeicher verwendet. Durch Entfernung des ersten freistehenden Pfeilerpaares des Mittelschiffs westlich vom Chor wurde ein größerer Abstellraum für die Unterbringung von Wagen gewonnen. Zur Abstützung der Unterzüge für die Zwischendecke wurden kräftige Büge angeordnet, für die man starke Ausklinkungen in den Arkadenpfeilern vornahm. Die Fensteröffnungen des Hochschiffes auf der Südseite wurden vermauert, wohl um die von hier eindringenden



Abb. 19: Inneres der Kirche vor der Wiederherstellung, links Aptide des nördlichen Seitenschiffes, rechts daneben gotisches Chorfenster

Sonnenstrahlen von dem Getreidelager abzuhalten. Die Fensteröffnungen der nördlichen Hochschiffswand wurden mit Holzläden verschließbar gemacht. Irgendwelche Instandsetzungsarbeiten an den Pfeilern oder an anderen Stellen waren erfreulicherweise nicht vorgenommen worden. Die Holzgewölbe über dem Mittelschiff, die mit ihren Holzrippen über den gotischen Diensten auf den steinernen Gewölbeanfängern aufsaßen, waren an vielen Stellen infolge Nässe von oben in schlimmer Verfassung. Der Zustand der Pfeiler der Arkadur läßt sich am besten aus hier beigefügten Abbildungen erkennen. Teils sind es Schäden, die der furchtbare Brand den Sandsteinquadern zugefügt hat, teils waren sie durch die Benutzung zu Magazin zwecken und durch die Einbauten entstanden. Am Westgiebel der Kirche war eine Wohnung für einen städtischen Wiegemeister eingebaut, sie war jedoch schon beseitigt worden, als man im Jahre 1910 genötigt war, den haufälligen Giebel niederzulegen. Der Giebel ist damals genau in der alten Form unter Verwendung der alten gotischen Fensterarchitektur und der verwendbaren Haussteine an der alten Stelle wieder aufgebaut worden. Nur die beiden Strebepfeiler und die heute vermauerten kleinen unteren Fenster sind neue Zutaten. Die Dächer der Kirche, insbesondere das Dach des Mittelschiffs und die Beschieferung der Turmhauben waren in guter Verfassung, so daß hier wesentliche Wiederherstellungsarbeiten nicht in Betracht kamen. Die Dächer waren zum Teil erst in den Jahren 1893 und 1897 neu eingedeckt worden. Die Dächer der Seitenschiffe bedurften neuer Eindeckung.

Bevor man an die Planung und die weitere Bearbeitung der Wiederherstellung heranging, war es notwendig, sich Klarheit über den früheren Baugedanken zu verschaffen und die Wiederherstellung

fo zu bearbeiten, daß die geistigen Werte des Baudenkmals auch nach der Instandsetzung klar erkennbar blieben und nicht zum Verkümmern gebracht würden. In Ehrfurcht vor dem Alten war an die Aufgabe heranzugehen, um die Schätze der alten Kultur und der alten Kunst wieder möglichst in alter Reinheit hervortreten zu lassen. Vollständig Neues brauchte erfreulicherweise kaum eingefügt zu werden; wo Ergänzungen des vorhandenen Bestandes nicht zu umgehen waren infolge der Eingriffe der letzten zwei Jahrhunderte, war das äußerste zu versuchen, eine Beeinträchtigung der künstlerischen Wirkung zu verhindern. Darum mußte man auch bei den Stilformen des alten Baues bleiben, denn eine völlig moderne Gestaltung der notwendigen Neueinfügungen hätte zweifellos zu unglücklichen Wirkungen geführt. Man mußte die künstlerische Einheit des Ganzen zu erhalten suchen und Altes und Neues einheitlich zusammenbringen. Soweit sich Veränderungen durch neue Einbauten als notwendig erwiesen, waren hinreichende Beweise des früheren Bestandes vorhanden, so daß für diese Neueinfügungen nur eine gewisse Vorsicht und ein überlegtes Einordnen unter Zugrundelegung

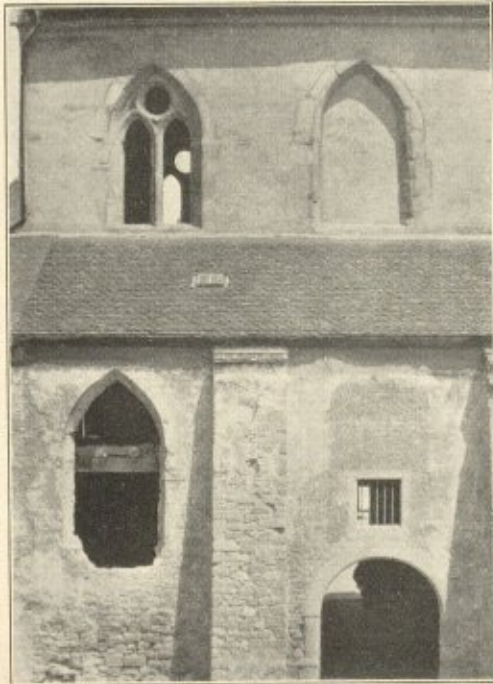


Abb. 20: Südliche Hochschiffs- und Seitenschiffswand vor der Wiederherstellung nach Freilegung eines früheren gotischen Fensters

der vorhandenen Formen erforderlich war. Zum ändern mußte aber auch die neue Zweckbestimmung des Bauwerkes maßgebend sein, und erfreulicherweise machte diese Zweckbestimmung besondere Änderungen an dem alten Aufbau nicht erforderlich. Der Entschluß, bei bewußtem Vorgehen nichts wiederherzustellen und zu ergänzen, von dem nicht der frühere Zustand am Original einwandfrei feststellbar war, und vor allem das Vorhandene als wertvolles altes Kulturgut wieder herauszuarbeiten und es der Nachwelt zu erhalten und zu retten, fiel so nicht schwer. Die historische Einstellung war die Grundlage für die Durcharbeitung des gesamten Wiederherstellungsprojektes. Da die Kirche in ihrem Äußeren wie im Innern ganz eindeutig mittelalterliches Gepräge aufwies, wäre es unverständlich gewesen, hätte man diesen mittelalterlichen Eindruck durch moderne Neueinfügungen verdorben. Es kann hierzu auch auf einen vortrefflichen Aufsatz „Aufgaben moderner Denkmalspflege“ des Konservators der Provinz Brandenburg, Prof. Erich Blunk, in der Deutschen Bauzeitung vom 8. Februar 1930 verwiesen werden.

Um mit dem Äußeren der Kirche zu beginnen, so waren vor allem die häßlichen, das Gebäude schwer entstellenden Toröffnungen an der Außenwand des nördlichen Seitenschiffs zu beseitigen. Diese Wand wurde durch Einfügung entsprechender Fenster in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Für Form und Gestalt sowie Anordnung dieser Fenster waren hinreichende Anhaltspunkte vorhanden. Im Innern zeigten sich über den Toren noch die Spitzbögen der alten Fensterleibungen und an der südlichen Seitenschiffswand war noch eine zwar vermauerte, aber in den Abmessungen im wesentlichen den gotischen Fenstern des Hochschiffs entsprechende Fensteröffnung erhalten geblieben. Das Maßwerk der gotischen Fenster mit seiner schlichten Profilierung, mit einfacher Schräge und einfachem Rundauge, lag in zwei Fenstern des westlichen Teiles des Hochschiffes vor und damit waren beweiskräftige Unterlagen für die Zeichnung der neu einzufügenden Fenster vorhanden, die man unbedenklich anwenden konnte. So wurden die drei Tore und ein ihnen verwandtes kleineres Fenster in der nördlichen Seitenschiffswand durch Vermauern beseitigt und den Achsen der Gewölbejoche folgend, einfache gotische Maßwerkfenster eingefügt. Zum besseren Schutz gegen Witterungseinflüsse erhielt die nördliche Seitenschiffswand außen einen einfachen Steinsockel, zu dem man altes Sandsteinmaterial verwenden konnte. Die Fenster des Mittelschiffes erhielten ihr altes Maßwerk wieder, nachdem sich an vielen Stellen der Sohlbänke und der äußeren Fensterumrahmung die früheren Maßwerkankätze nachweisen ließen. Den beiden dem Chor zunächst liegenden Fenstern, die größere Abmessungen hatten, und auf deren Sohlbank sich deutlich die Standfläche von zwei Mittelpfosten zu erkennen gab, wurde ein den vorhandenen Fenstern nachgebildetes Maßwerk mit zwei Rundaugen eingefügt. An den Türmen waren nur unwesentliche Ausbesserungen erforderlich, die in möglichst zurückhaltender Weise durchgeführt wurden. In der Außenwand des südlichen Seitenschiffs, die durch drei einfach gestaltete kräftige Strebepfeiler gegliedert ist, wurden die zur Belichtung des Innern

erforderlichen, zum Teil vermauerten Fenster wieder geöffnet und in den gegebenen Formen hergerichtet. Die beträchtlichen Risse, die der Ostgiebel des Chores aufwies, und die früher wohl durch ungenügende Fundierung entstanden sind, aber auf Grund jahrelanger Beobachtung keinerlei Bewegung mehr zeigten, konnten durch Ausgießen mit Zementmörtel und sorgfältiges Nachfugen mit Kalkmörtel beseitigt werden, so daß sie heute nicht mehr erkennbar sind. Der Giebelaufbau über dem Hauptgesims des Chores wurde durch Verankerung nach innen gesichert und erhielt eine neue Abdeckung mit Sandsteinplatten. Das barocke Tympanon im Nordportal wurde durch eine einfache Steinplatte ersetzt.

Wenn die Schäden und Entstellungen am Äußeren auf diese Weise verhältnismäßig einfach zu beheben waren, so gestalteten sich die Wiederherstellungsarbeiten im Innern der Kirche umfangreicher und schwieriger. Die schweren Beschädigungen der Arkadenpfeiler machten gründliche und sorgfältige



Abb. 21: Gotische Dienste mit den alten Holzgewölben über dem Hauptschiff

Ausbesserungen notwendig. Nicht nur die Sockel der Pfeiler, auch die quaderartigen Werkstücke des Pfeileraufbaues wiesen so vielfache Zerstörungen auf, die offenbar erst infolge der starken Belastung durch die als Schüttboden benutzte Zwischendecke mehr und mehr zur Geltung kamen, daß nicht nur aus Gründen der architektonischen Wirkung, sondern auch vor allem im Interesse der Erhaltung des Bauwerkes gründlichste Arbeit nicht zu umgehen war. Vielfach waren die Kapitelle, namentlich an den Ecken weggeschlagen, während die Bögen der Arkadur sich in guter Verfassung befanden. Das an den Pfeilern verwendete Material machte es erforderlich, für die Instandsetzungsarbeiten einen Sandstein ausfindig zu machen, der einen ähnlichen Wechsel in der Färbung wie das alte Material aufwies. Erfreulicherweise konnte in Alteinigen in der Pfalz ein Bruch aufgefunden werden, der ein rotfarbnes Sandsteinmaterial enthielt, das stellenweise vollständig in gelbliche und gelblich geaderte und geflamme Blöcke überging. So bot sich die große Annehmlichkeit, für die Instandsetzung der Pfeiler Material von gleicher Körnung aus einem Bruch beziehen zu können. Die Bearbeitung der neu einzufügenden Stücke wurde hier an Ort und Stelle vorgenommen, um sie dem Vorbild genau an- und einpassen zu können, wie auch um die Flächenbearbeitung mit dem vorhandenen Bestand in möglichste Übereinstimmung zu bringen. Alle Stücke, die irgendwie erhalten

werden konnten, blieben selbstverständlich unberührt, und so war es schon möglich, einzelne Pfeiler, die durch das Feuer weniger beschädigt waren, fast völlig in ihrem früheren Zustand zu belassen, so insbesondere die Pfeiler nächst dem Nordportal, auf denen die Reste der darauf aufgemalten Apostelfiguren erkennbar sind.

Nächst den Arkadenpfeilern waren es die Gewölbe des Mittelschiffs und die Decken der Seitenschiffe, denen man bei der Wiederinstandsetzung besondere Aufmerksamkeit zu schenken hatte.

Die Rippen und die Verschalung der Holzgewölbe wiesen vielfach schadhafte Stellen auf und hätten vollständig erneuert werden müssen. Im Interesse einer ordnungsmäßigen Wiederherstellung und auch mit Rücksicht auf den höheren Feuerchutz für die in der Kirche unterzubringenden Sammlungen, konnte daher nur eine Einwölbung in Stein in Betracht gezogen werden. Zwischen die neu eingefügten Sandsteinrippen, deren Profilgestaltung den vorhandenen Kämpfern angepaßt wurde, wurden Gewölbekappen aus Zementtuffsteinen eingebaut. Man griff hierbei zur mittelalterlichen Wölbemethode, die nur für die Rippen Lehrgerüste benötigte, während die Einwölbung von dem Maurer freihändig vorgenommen werden konnte, eine Ausführungsweise, die den dabei beschäftigten Handwerkern, an die bei der heute üblichen Herstellung der Gewölbe mit Beton derartige Ausführungen

nicht mehr herantreten, nicht nur viel Freude verursachte, sondern auch die Ausführung der Wölbearbeit bedeutend vereinfachte. Über den Seitenschiffen wurden Rabitzgewölbe eingefügt, um Gewölbeschubwirkungen zu vermeiden.

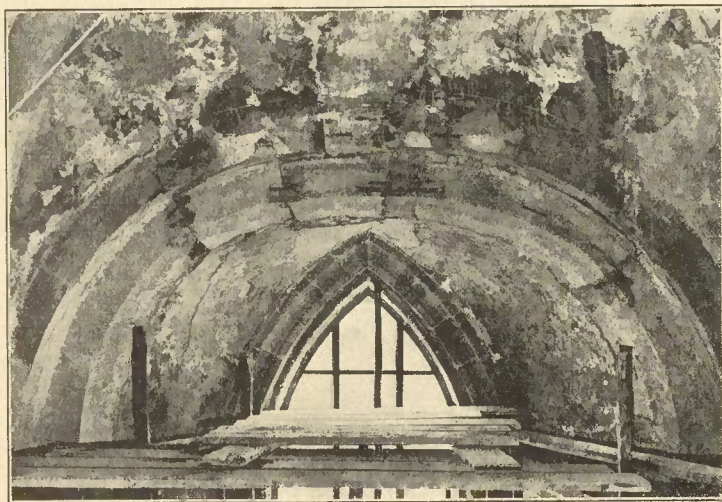


Abb. 22:

Schildbogen am Ostgiebel des Chores vor der Wiederherstellung

Der Triumphbogen im Hochschiff wies einige Risse auf, die erfreulicherweise nicht sehr bedenklich waren und zum Teil durch Ausgießen mit Zementmörtel, zum andern Teil durch Einfügen von Sandsteinvierungen beseitigt werden konnten. In besonders übler Verfassung befand sich der Schildbogen am Ostgiebel des Chores. Er hatte unter dem Druck der schweren Gewölbekappe seine ursprüngliche Halbkreisform in eine Ellipse verwandelt und die Steine nach dem Scheitel hin waren vielfach geborsten und mit Eisenklam-

mern notdürftig zusammengehalten. Hier mußten zunächst die unmittelbar auf den Bogen aufliegenden Teile der Gewölbekappe entfernt werden, und nach Abstützung des übrigen Teiles der Kappe und der unteren Teile des Bogens wurden die beschädigten Stücke herausgenommen und durch neue ersetzt, so daß es gelang, dem Bogen seine frühere Form wieder annähernd zu geben.

Die Kämpfer der Kreuzgewölbe des Hochschiffs wurden durch Eisenanker gesichert, wengleich bei der geringen Belastung durch die nur 12 Zentimeter starken Gewölbekappen eine solche Verankerung vielleicht hätte entbehrt werden können.

Bei der Durchführung der Wiederherstellungsarbeiten an Bögen und Gewölben erwiesen sich die den Kirchenraum so sehr verunstaltenden Quermauern und die Zwischendecke von besonderem Wert, konnte man doch durch sie an Gerüstmaterial außerordentlich sparen, und so wurde die Beseitigung dieser Mauern und der Zwischendecke erst vorgenommen, nachdem die Einwölbungen vollständig beendet und die Gewölbe und die oberen Wandteile des Hochschiffs mit Kalkmörtelputz versehen waren.

Für alle Wiederherstellungsarbeiten, wie auch für das erste freistehende Stützenpaar der Arkadur nächst dem Chore waren hinreichende Anhaltspunkte und Nachweise vorhanden, an die man bei der Wiederherstellung anknüpfen konnte. Für das Vorhandensein dieses Stützenpaares in der romanischen und gotischen Zeit waren die noch vorhandenen Fundamente, die Konsolen und Bogenanfänger und die Bogenreste beweiskräftige Zeugen. Die Bogenanfätze an den Wandpfeilern des Chors und an den Pfeilern, die den Triumphbogen des Schiffes tragen, sowie auch Reste von Stuckverzierungen an den beiden Seitenschiffswänden bewiesen eindeutig, daß auch z. Z. der Wiederherstellung nach

dem Stadtbrand von 1689 die Zwischenstützen vorhanden waren. Ohne diese Stützen wären die Arkadenbögen ins Leere vorgestoßen. Das Barock hatte über den Seitenschiffen horizontale Holzdecken eingefügt. Für diese hätte hier an den Hochschiffswänden jedes Auflager gefehlt, wenn nicht die zwei Stützen und die sie verbindenden Bögen hier gestanden hätten. Man konnte daher keine einfachere und vernunftgemäßere Konstruktion wählen, als die beiden Stützen mit den zugehörigen Bögen wieder einzufügen und die Hochschiffsarkadur damit wieder so herzurichten, wie es vordem der Fall war.

Abgesehen von den Schäden am Schildbogen an der östlichen Chorwand, wies der Chor der Kirche verhältnismäßig geringe Bauschäden auf. Im wesentlichen war nur die Architektur des Sockels ausbesserungsbedürftig. Die Zugangstreppe zum Chor mußte allerdings neu gestaltet werden. Sie führt heute in 10 Sandsteinstufen aus dem Schiff auf die Höhe des ursprünglichen Chorbodens.

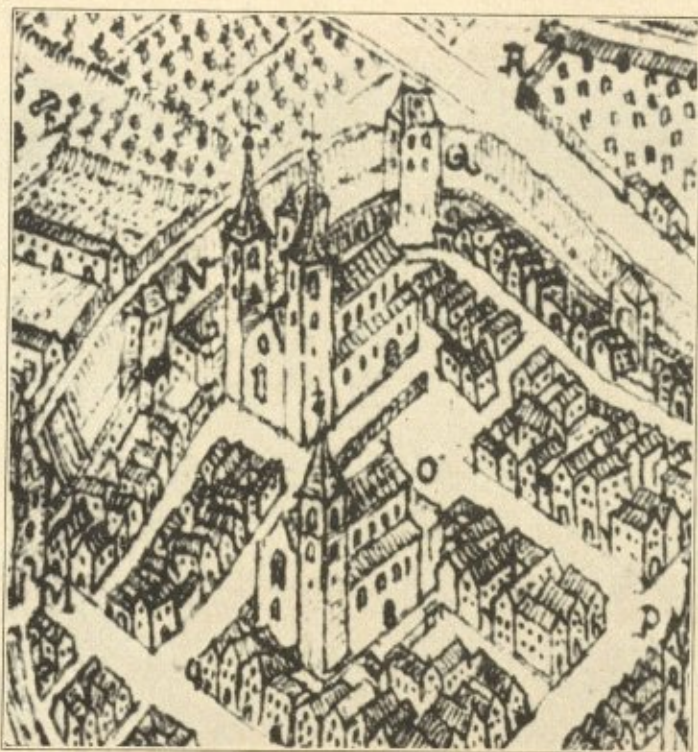


Abb. 23: Andreaskirche mit zwei Spitzhelmen, die an dem Südturm angebaute Marienkapelle und Christophelturm (N), der gegen den Kreuzgang nach Osten verschoben gezeichnet ist
Im Vordergrund die Magnuskirche (O), im Hintergrund der Mauerturm „Luginland“ (Q)
(Ausschnitt aus einer Zeichnung Peter Hammans um 1630. Original im Stadtarchiv)

Für den Belag der Fußböden von Schiff und Chor wurden Sandsteinplatten gewählt.

Von einer farbigen Behandlung im Innern der Kirche wurde abgesehen und der neue Wand- und Deckenputz in seiner natürlichen Färbung belassen. Das in der östlichen Gewölbekappe des romanischen Kreuzgewölbes über dem Raum des früheren Kreuzaltars noch vorhandene, verhältnismäßig gut erhaltene Gemälde des heiligen Andreas, sowie das Gemälde in der östlichen Gewölbekappe des Chors, ferner die aus der Barockzeit noch vorhandene farbige Behandlung der romanischen Kreuzgewölberippen in rot und blau gaben schon eine erfreuliche Belebung der Deckengewölbe und bedurften nur geringer Nachbesserungen. Die warme Färbung der Steinarchitektur des Chores sowie der Arkadur der Schiffe, endlich auch die Steinumrahmungen der Fenster und deren Maßwerke taten das übrige und gaben dem Innenraum der alten Kirche eine reiche Belebung, die durch das milde Licht der leicht farbigen Fensterverglasung in Antikglas noch gesteigert wird, so daß eine farbige Behandlung der Wände eher Schaden gestiftet als eine Verbesserung zur Folge gehabt hätte.

Der Kreuzgang des ehemaligen Andreasstiftes

In seiner ursprünglichen Anlage war der Kreuzgang ein auf seinen vier Seiten von Arkaden umgebener Innenhof. Leider sind nur die Arkaden auf der West- und auf der Südseite auf uns gekommen. Beim Nachgraben gefundene Fundamentreste¹¹, alte Skizzen in der Sammlung der städtischen Urkunden, sowie die in ihrem früheren Zustande noch vorhandene Rundbogenöffnung am östlichen Ende des südlichen Kreuzganges lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß vor dem Stadtbrand von 1689 der vierseitige Arkadenhof noch bestanden hat. Ein konfolartiger Bogenanfänger der Arkadur des östlichen Flügels war neben dem Durchgangsbogen der südlichen Arkadur noch erkennbar erhalten. Er ist beim Wiederaufbau des Flügels leider verloren gegangen. Es läge damit die typische Anordnung eines Kreuzganges vor, wie sie sich bei vielen Klosteranlagen vorfindet, und die sich durch das ganze Mittelalter hindurch erhielt.

Die Kirche liegt bei diesen typischen Anlagen, und so auch hier, auf der Nordseite des Kreuzhofes. Dem südlichen Seitenschiff der Kirche war eine Arkadenreihe vorgelagert, was auch eine Darstellung

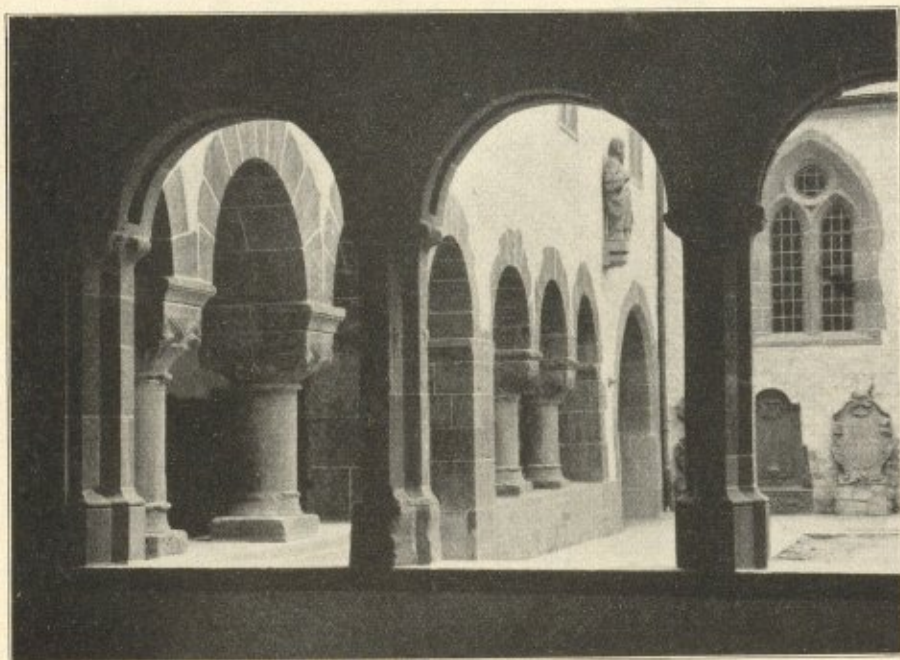


Abb. 24: Durchblick vom südlichen Kreuzgangflügel nach dem westlichen

in den Zeichnungen Hammans zu bestätigen scheint. Zwischen den östlichen Flügel des Kreuzganges und den Südturm der Kirche schob sich eine Marienkapelle. In den Zeichnungen Peter Hammans ist die polygonale Chorendigung dieser Kapelle neben dem Südturm gut zu erkennen. Das Kapitell des triumphbogenartigen Chorabschlusses der Kapelle ist aus der einen Eckkline des Ostturmes der Andreaskirche mit gotischem Blattwerk entwickelt. Der Anfang des Triumphbogens in kräftigem Birnstabprofil und tief eingeschnittener Hohlkehle sowie der Anfang einer ebenfalls birnförmig gestalteten Kreuzrippe sind im heutigen Treppenhaus des Museums noch erhalten. Der Rundbogenfries und die Geschoßgurt des Turmes waren an dieser Stelle beseitigt worden. Die Entstehung der Kapelle ist nach den vorhandenen Resten um die Zeit von 1300 anzusetzen. Sie dürfte mit der Einfügung des gotischen Fensters im Ostchor zusammenfallen und wir dürfen für diese Zeit die Tätigkeit einer Bauhütte bei St. Andreas annehmen. Der Stadtbrand von 1689 hat der Kapelle den Untergang bereitet, aber die letzten Reste sind offenbar erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts beseitigt worden, als man zur Erbauung des neuen Präferenzspeichers schritt. In einer im städtischen Archiv befindlichen Grundrißskizze aus dem Jahr 1726 sind drei Kreuzgangflügel und die Kapelle schematisch angedeutet. Diese Andeutung fehlt in einer Grundrißskizze des Ratsschreibers Halungius aus dem Jahre 1781, so daß die Beseitigung in der Zwischenzeit erfolgt sein dürfte. Die Marienkapelle wird bezeugt durch eine Urkunde vom Jahr 1333, in welcher der Kanonikus Emercho Gotchel von

St. Andreas sein Begräbnis in der Kirche anordnet und 200 Pfund Heller zu einer Messe in der Marienkapelle bei der Andreaskirche vermacht¹².

Den ältesten Teil der beiden noch vorhandenen Kreuzgangflügel bildet die Bogenhalle des westlichen Flügels, die nach ihren Formen zu urteilen aus der Zeit um 1200 stammen dürfte. Rechts und links einer rundbogigen Türöffnung, die sich in der Mitte der Wand nach dem Kreuzhof hin öffnet, sind je drei Bögen von gleicher Spannweite angeordnet, die zwischen den Wandpfeilern von je zwei Säulen getragen werden. Die Säulenschäfte entspringen einem Sockel, der auf kräftiger, weit ausladender Sockelplatte eine steile und hohe Hohlkehle mit Rundstab entwickelt, in einer Form, wie wir sie ähnlich an der Zwerggalerie am Westchor des Domes finden. Die Säulen sind am Dom allerdings wesentlich schlanker gestaltet, was sich durch die engere Säulenstellung erklären läßt. Die Säulenschäfte des Kreuzganges sind von überaus gedrungener Form. Die vier antikisierenden Kapitelle der Säulen sind von herzerfrischender Eigentümlichkeit und dem korinthischen Kapitell frei nachempfunden. Das charakteristischste derselben entwickelt über einem Halsglied einen derben keldartigen



Abb. 25: Kapitell vom westlichen Kreuzgangflügel

Blattkranz von lanzettförmigen Blättern, aus dem die Eckvoluten herausprießen, die wieder von einem weitvortretenden Blatt gestützt werden. Die Zwickel zwischen den Voluten sind mit Blattwerk ausgefüllt. Als beliebtes Einzelmotiv findet sich die Kugel verwendet, die bald zwischen die Voluten und die sie stützenden Eckblätter eingeschoben wird, bald in verkleinerter Form als Perlenchnur aufgereiht, als Verzierung der Blattrippen der Volute erscheint; in einem anderen Kapitell sind anstelle der Perlenreihe diamantartige Bildungen angeordnet. Die Kapitelle zeigen kräftige Ausladung und schließen mit glatten Abakusplatten ab. Über den Abakusplatten ist ein mit Hohlkehle profilierter Kämpfer aufgelegt, womit eine gutwirkende Loslösung der Sandsteinbögen der Arkadur von den Stützen erreicht wird. Die Kämpfer der Pfeiler springen nur in die Bogenleibung ein, während die inneren und äußeren Wandflächen glatt gestaltet sind. Die Kapitelle zeigen eine gewisse Verwandtschaft mit den Kapitellen des Nordportals der Andreaskirche, aber sie sind zweifellos wesentlich früher entstanden als diese, die von feinerer und reicherer Zeichnung sind und die von einem fortgeschritteneren Können zeugen.

Nicht ganz so leicht als die Datierung dieser westlichen Arkadur ist diejenige der südlichen Bogenreihe. Wohl sind die Einzelheiten der Pfeiler und Bögen der gotischen Formenprache entnommen. Allein die Profilgestaltung wie auch insbesondere die Ausbildung der Kämpfer der verhältnismäßig

zierlichen Pfeiler sowie die gedrückten Rundbögen deuten auf Formen und auf eine Zeit hin, in der die gotische Kunst in Worms zwar noch verwendet wird, in der sie aber starke Neigung zeigt ins Barocke überzugehen, und es darf als Entstehungszeit dieser Arkadur wohl die in der Leibung des östlichen Bogens mit dem Namenszeichen des Meisters S. B. angebrachte Jahreszahl „1612“ angenommen werden. Für keine der alten architektonischen Stilarten läßt sich die Zeitspanne ihrer Dauer mit absoluter Genauigkeit begrenzen. Man baute in Worms noch in romanischen Formen zu einer Zeit, in der man sich in anderen Gegenden schon tief in der Gotik befand und man findet gelegentlich an Bauwerken scharfe Übergänge von einer Stilform zur anderen, was sich z. T. dadurch erklären läßt, daß mit der Weiterführung des Baues ein Baumeister betraut wird, der aus einer fremden Bauhütte hinzugezogen wird, die über die Anfangsgründe der neuen Formensprache längst hinaus gekommen ist. Wir finden auch in Worms Portale und Türumrahmungen, an denen sich gotische Formen bis in das 17. Jahrhundert hinein erhalten haben. Es wird daher die Entstehung der südlichen Bogenreihe des Kreuzgangs wohl mit ziemlicher Bestimmtheit auf den Anfang des 17. Jahrhunderts verlegt werden können.



Abb. 26: Kreuzgangarkadur des Südflügels (Innenansicht)

Wir haben hier eine reizvoll wirkende Arkadenstellung von zwölf Bögen vor uns, die auf elf freistehenden Pfeilern zwischen der romanischen Bogenhalle und dem Durchgangsbogen nach der nicht mehr vorhandenen östlichen Bogenreihe aufgebaut ist. Die gedrückt gestalteten Rundbögen sind mit tiefeingeschnittenen Hohlkehlen innen und außen profiliert. Die tragenden Pfeiler, deren Querschnitte starke Unterschneidungen aufweisen, sind mit karniesartigen Sockeln und Kämpferprofilen versehen.

In die Mitte der Bogenleibungen sind viereckige Ausklinkungen eingearbeitet, die nur für die Einfügung von Maßwerkfüllungen bestimmt gewesen sein können. Ob diese Maßwerke je zur Ausführung gebracht worden sind, dafür fehlt jeder Anhalt. Es wurden auch bei den Aufräumarbeiten im Hofe keinerlei Reste gefunden.

Die beiden Kreuzgangflügel waren zweigeschossig ausgebaut, aber die auf uns überkommenen Aufbauten über den Bogenreihen sind erst nach dem Stadtbrand von 1689 entstanden. Die hierbei verwendeten Steinumrahmungen der Fenster boten keinen besonderen Anhalt für eine Datierung; sie waren von anderen zerstörten und abgebrochenen Bauten entnommen und wieder verwendet worden. Die Reste von gotischen Fensterumrahmungen, die am Südflügel eingebaut waren, rühren vermutlich von der zerstörten Marienkapelle her. Sie fanden beim Ausbau des Christoffelturmes zur Ausstattung des Raumes für die Lutherbibliothek eine historisch passende und zweckentsprechende Verwendung.

Über den Anbau des Südflügels an die Stadtmauer wurden im Anfang des 16. Jahrhunderts eingehende Verhandlungen zwischen dem Dechanten des Stiftes St. Andreas und dem Rat der Stadt

geführt, die den Erfolg hatten, daß durch einen Revers vom Jahre 1509 die Stadtverwaltung „aus gutem Willen und besonderer Freundschaft, nicht aber aus Gerechtigkeit“ den Stifsherrn gestattet, daß das Dachwerk von ihrem Präferenzspeicher über ihrer Kapittelstube auf die Stadtmauer gelegt wird, und daß der Wasserablauf über die Mauer abgeführt werden darf. Trotz dieses „gutwilligen“ und „freundschaftlichen“ Vergleiches erhob der Rat der Stadt im Jahre 1549 beim Reichskammergericht Klage wegen des Anbaues der Gebäude an und über der Stadtmauer. In diesem Prozeß bestritt die Stadt dem Stift das Recht, an die Stadtmauer heranzubauen. Der Prozeß endigte im Jahre 1587 zu Ungunsten der Stadt, indem das Reichskammergericht ausspricht, daß dem St. Martinsstift, dem Dom und dem Andreasstift gestattet wird, „ihre alten Häuser, so sie an, auf und über der Stadtmauer gebaut, auf Maß und Weis dieselben von altersher gestanden, zu reparieren und in Bau zu halten“.

Als im Jahre 1725 das Stift genötigt war, den südlichen Präferenzspeicher erneut instand zu setzen, wurden hierüber wieder lange Verhandlungen geführt, aufgrund deren man schließlich dem Stift ge-

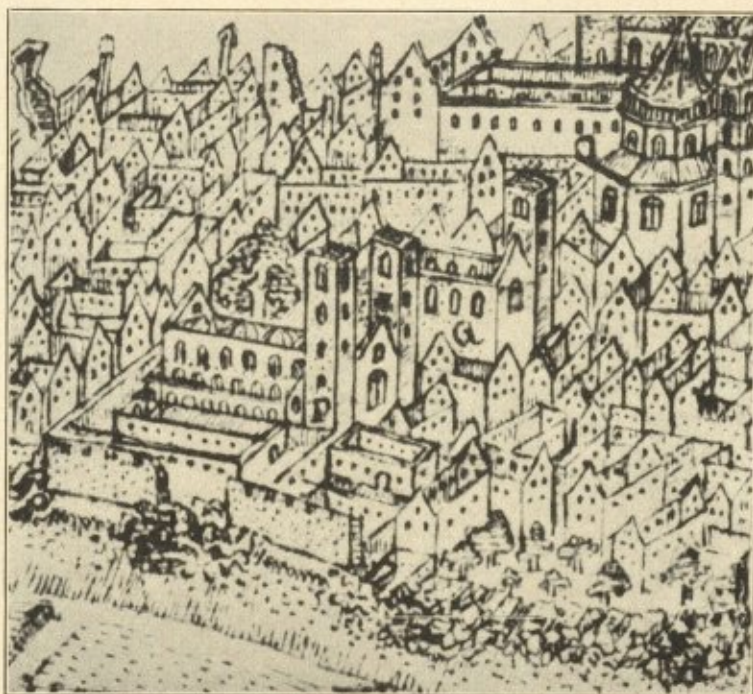


Abb. 27: Andreasstift (P) nach der Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689
 Im Vordergrund die zerstörte Stadtmauer und der zerstörte Christoffelturm
 Q = St. Magnuskirche, im Hintergrund Johanneskirche
 (Ausschnitt aus einer Zeichnung Peter Hammans um 1690. Original im Stadtarchiv)

stattete, aus den gleichen Gründen, wie im Jahre 1509 mit dem Dach seines Präferenzspeichers, an die Stadtmauer heranzugehen, jedoch dürfe das Dach nicht über die Mauer hinweg geführt werden. Diese Vereinbarung wurde indessen von den Stifsherrn nicht eingehalten, und so werden die Verhandlungen weitergeführt, als man im Jahr 1782 den östlichen Flügel, in dem ehemals die Kapittelstube gewesen sei, zur Schaffung eines neuen Präferenzspeichers wieder aufbauen will. Es wird hierbei auch über die Eigentumsverhältnisse des Christoffelturmes verhandelt und diese werden unter Zuziehung der Stadtgeschworenen klargestellt.

Aus den Verhandlungen, die vor der Errichtung des neuen Speichers zwischen Rat und Stift stattfanden (Niederschrift vom 30. Oktober 1781), geht hervor, daß der Christoffelturm fast zu allen Zeiten dem Andreasstift zum Gebrauch und Genuß offen gestanden und die Stadt „soviel man weiß“ nie einigen Nutzen davon gehabt habe, ebenso wie bei der Überbauung der Stadtmauer mit dem alten Präferenzspeicher. Schließlich verständigte man sich über einen Allmendzins von 4 Gulden und mit Revers vom 7. September 1782 verpflichtet sich der Dekan Georg Adam Tavernier ad S. Andream zu einem Turm- und Bogenzins in oben genannter Höhe, der alljährlich am 2. Januar an die städtische Allmendkollektur gezahlt werden soll. Gleichzeitig wird vereinbart, daß der Dachtrauf des

alten Präferenzspeichers nicht mehr nach dem städtischen Weinberg, sondern in Vereinigung mit dem Dachtrauf des neuen Präferenzspeichers in einem steinernen Mantel durch den Kirchhof des Andreasstiftes unschädlich abzuführen sei. Die innere Bodenfläche des Christoffelturms wird dem Stift zum Bau eines Magazins überlassen. Die Giebelmauer des neuen Speichers darf dicht an der inneren Turmmauerfundierung aufgeführt werden.

Für den Fall Turm und Bogengänge zur Verteidigung der Stadt benötigt werden sollten, soll auf Stiftskosten, ohne Widerrede, alles darüber gestellte und gebaute beseitigt werden. Man hielt also zu damaliger Zeit noch eine Verteidigung der Stadt mit Hilfe der alten Mauern für möglich.

Den Aufbauten über den Arkaden der beiden Kreuzflügel ist eine historische Bedeutung nicht beizumessen, weil es nur Notbauten aus zusammengetragenen alten Baustücken sind. Gleichwohl

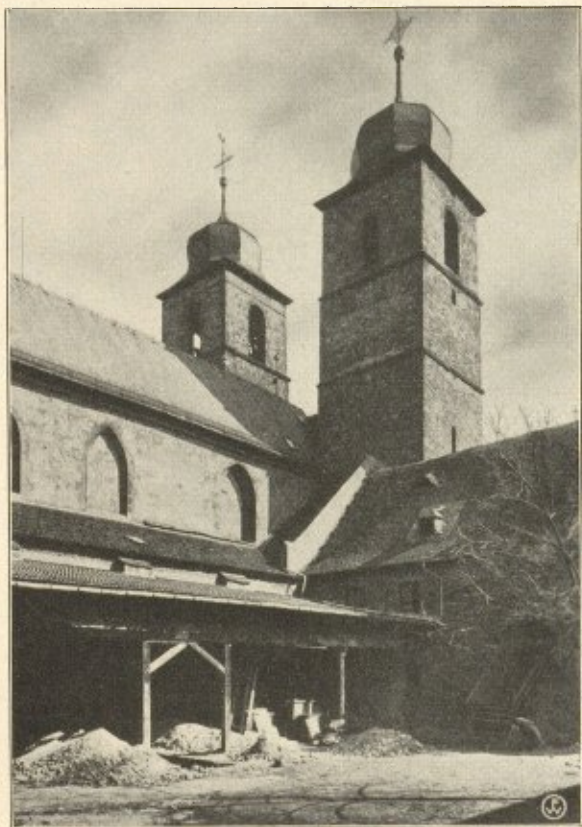


Abb. 28: Nordostecke des Kreuzhofes
vor der Wiederherstellung
mit dem „neuen Präferenzspeicher“ (rechts)



Abb. 28 a: Nordostecke des Kreuzhofes
nach der Wiederinstandsetzung

können wir uns freuen, daß die Bogenreihen selbst in ihren ursprünglichen Formen auf uns überkommen sind. Es wurde daher auch bei der Wiederherstellung und dem Umbau des Kreuzhofs größter Wert darauf gelegt, die eigenartige und reizvolle Wirkung der Bogenhallen zu erhalten, die auf dem wunderbaren Zusammenklingen der romanischen Bogenstellung mit der zierlichen Architektur der spätgotischen Arkadur beruht. Die westliche, romanische Bogenreihe konnte vollständig, ohne irgendwelche nennenswerte Ausbesserung erhalten werden, die südliche Bogenreihe mußte allerdings wegen Baufälligkeit niedergelegt werden. Sie wurde jedoch genau in der alten Weise und unter weitgehendster Verwendung aller irgendwie als brauchbar anzusehender Werkstücke wieder aufgerichtet. Nur die Unterföckel, die früher in Bruchsteinmauerwerk bestanden, wurden bei dem westlichen Flügel mit Hauftein verkleidet, beim südlichen Flügel ganz in Hauftein hergestellt.

Bei dem Aufbau und der Ausgestaltung der Obergeschoßwände wurde versucht, das Verhältnis der Fensteröffnungen und der Fensterumrahmungen zu den Wandflächen sorgfältig abzuwägen, um einerseits die reizvolle Stimmung der Bogenstellung nicht zu beeinträchtigen, andererseits aber auch eine genügende Lichtzuführung zu den neugeschaffenen Museumsräumen zu ermöglichen.

Der Bau, der heute die östliche Kreuzhoffseite abschließt, ist im Jahre 1786 als eine Erweiterung der Speicheranlagen des Stifts entstanden. Er war als einfacher, nüchterner Wirtschaftsbau erstellt. Auf die architektonischen Verhältnisse der beiden anderen Flügel nahm er in keiner Weise Rücksicht. Bei der Instandsetzung des Kreuzganges für Zwecke des Museums konnte das Mauerwerk des neuen Speicherbaues benutzt werden, es wurde jedoch ein Kellergeschoß eingebaut, und die Fenster des Erd- und Obergeschosses wurden den Fenstern der beiden anderen Kreuzhoffseiten architektonisch angepaßt. Hauptgesimse und Dachfirst der drei Flügel wurden jeweils auf die gleiche Höhe gebracht, um ruhige Linien zu schaffen.

Ein wertvolles Motiv für die äußere Erscheinung des Kreuzgangflügels nach der Südseite, der städtischen Anlage hin, bildeten die alte Stadtmauer und die noch vorhandenen Reste des Christoffelturmes. Der Stadtmauerteil, dessen Mauerbögen und Wehrgang noch erhalten waren, mußte auf alle Fälle und unter möglichster Schonung des vorhandenen Bestandes in das Museum einbezogen werden. So bilden die Nischen der Mauerbögen heute eine besonders schöne Belebung sowohl der Erdgeschoßhalle wie auch der Obergeschoßräume des Südflügels. Bei näherer Untersuchung erwies



Abb. 29: Südlicher Kreuzgangflügel, Innenansicht mit den Nischen der Stadtmauerbögen

sich die Fundamentierung der alten Stadtmauer als überaus mangelhaft, so daß hier sorgfältige und umfangreiche Unterfangungsarbeiten vorgenommen werden mußten. Ähnlich verhielt es sich mit den Resten des Christoffelturmes, dessen Hochführung im Interesse der ganzen Anlage nicht nur aus architektonischen Gründen, sondern auch zur Raumgewinnung von Wichtigkeit war. Sie gab die Möglichkeit, die Dächer des südlichen und östlichen Flügels an den Turm anschneiden zu lassen, dessen Hauptgesims darum so hoch gelegt werden mußte, daß sich eine gute Lösung erzielen ließ. Die alten Zeichnungen ergeben, daß die alten Stadtmauertürme sich auf ähnliche Höhen erhoben. Zur besseren Belichtung der in dem Südbau unterzubringenden Museumsräume wurde die alte Stadtmauer mit Fenstern in schonender Weise durchbrochen.

Bei der Wiederherstellung im Innern der Bauten mußten die alten Holzbalkendecken beseitigt werden. Auch die Wegnahme der Dachgebälke und der Dachkonstruktion war wegen ungünstiger Dachneigungen nicht zu umgehen. Man entschloß sich daher, bei der Erneuerung der Decken und Dachkonstruktionen überall zum Massivbau überzugehen und durch Einfügen von Eisenbetondecken, die meist in Form von sichtbaren Balkendecken konstruiert sind, den Anforderungen an die Feuerfestigkeit der Bauanlage in weitgehendem Maß Rechnung zu tragen.

In den Innenräumen der alten Speichergebäude waren Teile von irgendwelchem historischen Wert nicht mehr vorhanden, so daß die Raumeinteilung den neuen Bedürfnissen ohne weiteres angepaßt werden konnte. Soweit es möglich und zugänglich schien, wurden im Museum angefallene alte

Architekturstücke, wie Portale und Türumrahmungen, auch romanische Säulen von der ehemaligen Johanneskirche und ähnliches – so auch das schöne Gittertor an der Westseite des Kreuzganges – beim Ausbau wieder verwendet, und damit diesen alten Stücken wieder zu neuem Gebrauchswert verholfen.

Unendlich wertvolle Kulturgüter aus der Zeit des Mittelalters, aus einer Zeit, in der die Stadt Worms, trotzdem sie auch damals zweifellos nur eine Stadt mittlerer Größe war, sich bedeutungsvoll hervorhob aus dem Kranz rheinischer Städte, sind infolge der Verwüstung der Stadt durch die Mordbrenner Melacs unrettbar untergegangen. Von den zahlreichen Werken der Wormser mittelalterlichen Bauschule, deren Tätigkeit sich weit in die Lande hinein auswirkte, sind in Worms selbst neben dem Dom zu St. Peter als dem Hauptwerk, leider nur eine bescheidene Zahl von Denkmälern auf uns herübergekommen. Die Andreaskirche mit ihrem Kreuzgang muß nach dem Grad ihrer Erhaltung und auch ihrem Umfang nach bei der Betrachtung der mittelalterlichen Wormser Baudenkmäler dem Dom unmittelbar zur Seite gestellt werden. Einschließlich der westlichen Arkadenreihe ihres Kreuzganges gehört sie in wesentlichen Teilen der besten Zeit der romanischen Stilepoche an und ist in verhältnismäßig guter Erhaltung in unsere Zeit herübergerettet worden. Sie läßt in ihrem Aufbau und in vielen ihrer Einzelheiten neben dem kräftigen und urwüchsigem Gestaltungswillen dieser

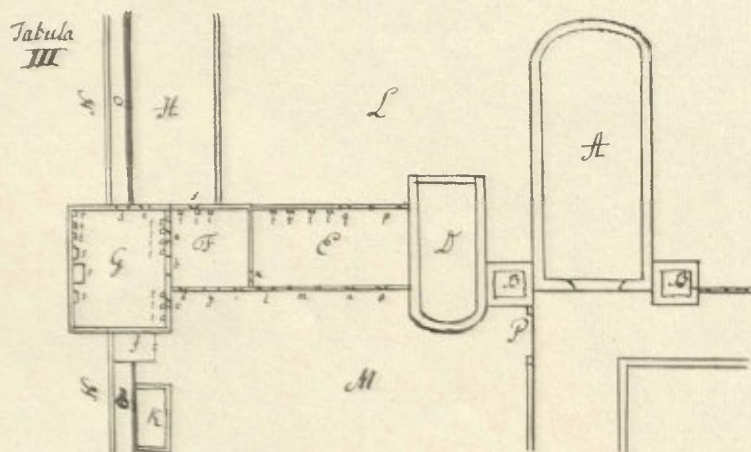


Abb. 30: Plankizze des Andreasstiftes aus dem Jahre 1726

A = Kirche, B = Türme, D = Marienkapelle, E, F = Ostflügel des Kreuzganges, G = Christoffelturm, H = Südflügel des Kreuzganges

Frühzeit der deutschen Baukunst auch ein wundervolles und feines Formgefühl gut erkennen. Der ganze Baugedanke der Kirche geht zurück in das 11. Jahrhundert. Das Innere des Chores, im wesentlichen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, ist von besonderer Schönheit in seinem gesamten Aufbau wie in seinen Einzelheiten. Einen Kreuzaltarraum, wie ihn die alte Andreaskirche bietet, und dessen architektonische Ausgestaltung in die beginnende gotische Zeit hereinreicht, kann von den anderen mittelalterlichen Kirchen der Stadt Worms keine zweite aufweisen. So bilden die Bauten des alten Andreasstiftes Werte von hervorragender kultureller und historischer Bedeutung nicht nur im allgemeinen Sinne, sondern sie sind auch von Wichtigkeit für die Erkenntnis der Werke der romanischen Kunst in Worms und deren Ausstrahlungen.

Mit schweren Schicksalschlägen sind die Jahrhunderte über die alten Mauern des Andreasstiftes hinweggebraut. Sie haben daran gezerrt und gerüttelt, aber immer wieder haben neue Generationen die liebgezwonnene Stätte mit schonender Fürsorge betreut, sie wieder hergerichtet und ihren Zwecken dienlich gemacht. So stehen die Bauten auch heute zwar im neuen Gewande, doch im Geiste früherer Jahrhunderte wieder vor uns. Unter Anwendung größter Liebe für das Vergangene und Alte hat man bei der jetzigen Wiederinstandsetzung doch den Rechten und Ansprüchen der Gegenwart Rechnung zu tragen gesucht. Die Stadt Worms hat mit der Wiederherstellung der alten Bauten eines ihrer wertvollsten Kulturdenkmäler sich selbst und dem großen Kreis ihrer Freunde wiedergeschenkt. Sie hat ihrem Heimatmuseum eine Unterkunft geschaffen, wie sie nur ganz wenige andere Museen aufweisen können und die selbst von hervorragender musealer Bedeutung ist.

Schlusswort

Dem Begründer des Wormser Paulusmuseums und langjährigen Vorsitzenden des Altertumsvereins, Sr. Exzellenz Freiherr Maximilian von Heyl, lag das Schickal der wertvollen Sammlungen, die heute ein Urkundenmaterial über die vieltausendjährige kulturelle Entwicklung des Wormsgaues von feltenem Umfang aufweisen, ganz besonders am Herzen. Die große Liebe zur Heimatstadt lenkte schon frühzeitig seine Blicke auf die Gebäude des Andreasstiftes und mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit setzte er sich für die Wiederinstandsetzung der Gebäude zu den Zwecken des Museums ein. Neben der Sorge um die dauernde Unterbringung der Sammlungen waren es für ihn vor allem Gefühlswerte und hoher historischer Sinn, die sein Interesse für die alten Stiftsgebäude erweckten. Um die Entschlüsse der städtischen Körperschaften mit größerem Nachdruck zu fördern, stellte er gemeinsam mit seiner Gemahlin testamentarisch einen Beitrag von 200 000 Goldmark für die Wiederherstellung des Kreuzgangs des Andreasstiftes zur Verfügung. Leider sollte er selbst die Inangriffnahme der Bauarbeiten, die ihm so sehr am Herzen lag, nicht mehr erleben, und auch Freifrau Doris von Heyl, der es vergönnt war, den Gang der Bauarbeiten noch einige Zeit zu verfolgen, erlebte nicht mehr deren Beendigung. Wenn es somit nicht mehr möglich war, dem edlen Stifterpaar bei der Fertigstellung der Bauarbeiten den Dank für die geistige und materielle Förderung persönlich auszusprechen, so ist es um so mehr Notwendigkeit und Pflicht, des hohen Gemeinfinnes der Dahingegangenen zu gedenken, der es der Stadtgemeinde ermöglicht hat, ein altes Denkmal ihres geschichtlichen und kulturellen Werdeganges wieder lebendig zu gestalten.

Die Bearbeitung der Pläne für die Wiederherstellung von Kirche und Kreuzgang zu Zwecken des Museums und die Ausführung der Bauarbeiten erfolgte unter der Oberleitung des Verfassers durch das Stadtbauamt. Die Planentwürfe und die technische Durcharbeitung fanden die wertvolle Zustimmung und Unterstützung des Denkmalpflegers für die Provinz Rheinheffen, des Herrn Professor Meißner von der Technischen Hochschule in Darmstadt, sowie des Herrn Geheimrat Prof. Dr. Kautsch von der Universität Frankfurt a. M., welcher letzterer seit vielen Jahren mit der mittelalterlichen Baukunst des alten Worms aufs innigste vertraut, die Herausgabe einer groß angelegten Monographie über den Wormser Dom vorbereitet.

Mit der Wiederherstellung der Kirche wurde am 14. September 1927 begonnen, am 30. Juni 1928 waren die Bauarbeiten beendet. Die wesentlich umfangreicheren und schwierigeren Bauarbeiten am Kreuzgang dauerten vom April 1928 bis in den Dezember 1929. Die Planbearbeitung wurde von Herrn Regierungsbaumeister Köhler mit feinem Verständnis für die Belange des altehrwürdigen Kulturdenkmals durchgeführt. Die statischen Berechnungen der Deckenkonstruktionen und die Neufundierungen der alten Stadtmauer und anderer Bauteile nahm Herr Stadtbaurat Hüther unter seine Obhut. Die Herren Bauinspektor Hammann, Baufekretär Hundsdorf und Techniker Krüsch waren teils an der Baustelle, teils durch zeichnerische Arbeiten mitwirkend tätig.

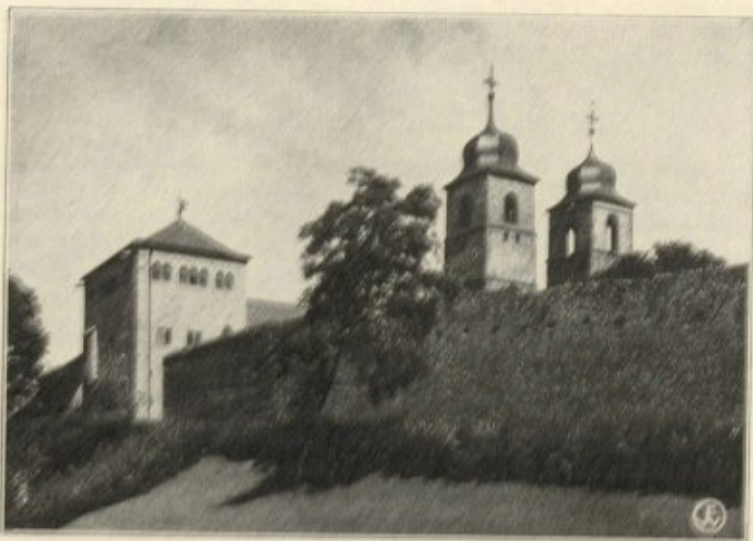


Abb. 31: Stadtmauer mit dem wiederaufgebauten Christoffelturm und den Türmen der Andreaskirche

Anmerkungen

¹ In der Sitzung der Stadtverordneten-Verfammlng vom 7. Oktober 1879 gibt der Vorsitzende bekannt, daß Herr Rittmeister Heyl im Verein mit seinem Bruder, dem Kommerzienrat Heyl, beabsichtige, die Pauluskirche zur Einrichtung eines Museums herrichten zu lassen, nachdem der Abschluß eines Mietvertrags gesichert erscheine. Am 9. Oktober 1881 konnte die feierliche Übergabe der wiederhergestellten Räume erfolgen. Für die Instandsetzung der Pauluskirche waren 15287 Mark aufgewendet worden. Der notarielle Mietvertrag zwischen der katholischen Kirchengemeinde St. Martin und dem Altertumsverein wurde am 11. Juli 1882 abgeschlossen.

² Schannat II. 59–60, Nr. 65.

³ Schannat II. 71–72, Nr. 78.

⁴ Schannat I. 129.

⁵ Boos U. B. I, N. 88 p. 72 und dazu Berichtigungen in Band II p. 719.

⁶ Boos U. B. I, N. 94 und dazu Bemerkung II. p. 720.

⁷ Urkunde 1200 St. A. Darmstadt: Worms Nr. 31, abgedruckt bei Boos U. B. II N. 106.

Darin heißt es:

Considerantes igitur vestram favorabilem industriam, quam circa ecclesie vestre sartatecta declarastis, quoniam pancis in temporibus sicut in presentiarum cernitur divino auxilio nobile opus de antiquitatis templi ruinis excitastis

In Anerkennung eurer günstigen Bemühungen, die ihr um eure Kirche an den Tag gelegt habt, indem ihr in kurzer Zeit, wie es jetzt vor unseren Augen steht, mit göttlicher Hilfe das herrliche Werk aus den Ruinen des alten Gotteshauses aufgerichtet habt

⁸ Schannat I S. 128.

⁹ Die Inschrift ist in dem Aufsatz: Eine Krypta in der Wormser Andreaskirche von Dr. Eugen Kranzbühler in der Monatschrift des Altertumsvereins „Vom Rhein“ 1903 Seite 12 wiedergegeben. Auch Wörner gibt sie nebst verschiedenen weiteren Inschriften an in dem Werk „Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Kreis Worms“.

¹⁰ Nach Wagner wurde das Andreasstift im Jahre 1802 aufgehoben. Das Kapitel bestand damals noch aus 9 Gliedern und 2 Affilierten.

¹¹ Abgesehen von den nicht sehr umfangreichen Fundamentresten war die Ausbeute an Funden bei der Unterfuchung der Fundamente, der Kreuzgänge, des Kreuzhofes und der Kirche nur sehr gering. Im romanischen Kreuzgangflügel fand sich das Grab eines Stiftsherrn, eines „Baron de Ramfchweg“, ohne Datierung, mit Gewandresten, die dem Museum übergeben wurden.

In den Schiffen der Kirche wurden Reste von Grabplatten gefunden, die eine zweiseitige Verwendung aufwiesen. Die besterhaltene trug folgende Inschrift auf der Vorderseite:

„1625 25. März ist in Gott verschieden der Ehrenwerte Herr Henrich Nagell des Thumkapittels Maintz, Faktor in Gernsheim, deren Seel Gott Gnade, Amen“.

Rückseite:

„Berthold, plebad in Hoo Sulzi † 1330“.

¹² Nach Wagner: Baur III. Nr. 1014 Fer VI. nost Epiphanie dui. (8. Jan.)

Literatur

Dehio: Die Geschichte der deutschen Kunst. Berlin, Leipzig.

Wagner: Die geistlichen Stifte im Großherzogtum Hessen. Darmstadt 1878.

Wilhelm Arnold: Wormser Chronik von Friedrich Zorn, Stuttgart 1857.

Ernst Wörner: Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Provinz Rheinhesen, Kreis Worms.

Boos: Rheinische Städtekultur.

Streitakten aus dem Reichsstädtischen Archiv der Stadt Worms.

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Andreaskirche, Nordseite nach Wiedereinbau gotischer Maßwerkfenster im Seitenschiff und Ergänzung der Maßwerke im Hochschiff.

Abb. 2: Innenansicht der Andreaskirche mit Blick nach dem Chore nach Wiedereinstandsetzung.

Abb. 3: Innenansicht mit Pfeiler und Triumphbogen des Kreuzaltarraumes im Vordergrund.

Abb. 4: Ornamentiertes Kapitell des nördlichen Triumphbogenpfeilers am Kreuzaltarraum.

Abb. 5: Ornamentiertes Kapitell des südlichen Triumphbogenpfeilers am Kreuzaltarraum.

Abb. 6: Triumphbogen des Kreuzaltarraumes und Wulstrippe des Kreuzgewölbes entwickeln sich aus dem ornamentierten Kapitell des Wandpfeilers.

Abb. 7: Nordportal der Andreaskirche.

Abb. 8: Nordportal, Einzelheiten, Kapitellkranz mit ganz niedriger Abakusplatte.

Abb. 9: Ostseite der Andreaskirche von der Stelzengasse aus gesehen.

Abb. 10: Ostfront mit dem graden, nur 0,40 Meter vor die Türme vorspringenden Chorgiebel.

Abb. 11: Außenansicht des Südturmes, das rote Bruchsteinmauerwerk wird belebt durch weiße Kalksteine.

Abb. 12: Nördliche Chor-Innenwand mit romanischem Portal und gotischem Sakramentshäuschen.

Abb. 13: Südliche Chor-Innenwand mit romanischem Portal, daneben Türöffnung zur Turmtreppe.

Abb. 14: Sockelarchitektur des Chores, nach dem Mittelschiff hin herabsteigend.

- Abb. 15: Gotischer Dienst mit Laubkapitell (Eichenlaub) und gotischem Gewölbeanfänger.
 Abb. 16: Gotisches Laubkapitell (Weinlaub) eines Dienstes.
 Abb. 16a: Gotischer Dienst mit Knospenkapitell und Gewölbeanfänger. Die Ausklinkung für die Verankerung mittels Eichenholzbalken ist gut sichtbar.
 Abb. 17: Andreaskirche, Nordseite, vor der Wiederherstellung mit den barocken Toröffnungen.
 Abb. 18: Inneres der Andreaskirche mit Zwischendecke vor der Wiederinstandsetzung.
 Abb. 19: Inneres der Kirche vor der Wiederherstellung, links Apfide des nördlichen Seitenschiffes, rechts daneben gotisches Chorfenster.
 Abb. 20: Südliche Hochschiffs- und Seitenschiffwand vor der Wiederherstellung nach Freilegung eines früheren gotischen Fensters.
 Abb. 21: Gotische Dienste mit den alten Holzgewölben über dem Hauptschiff.
 Abb. 22: Schildbogen am Ostgiebel des Chores vor der Wiederherstellung.
 Abb. 23: Andreaskirche mit zwei Spitzhelmen, die an dem Südturm angebaute Marienkapelle und der Christoffelturm (N), der gegen den Kreuzgang nach Osten verschoben gezeichnet ist. Im Vordergrund die Magnuskirche (O), im Hintergrund der Mauerturm „Luginsland“ (Q). (Ausschnitt aus einer Zeichnung Peter Hammans um 1630. Original im Stadtarchiv.)
 Abb. 24: Durchblick vom südlichen Kreuzgangflügel nach dem westlichen.
 Abb. 25: Kapitell vom westlichen Kreuzgangflügel.
 Abb. 26: Kreuzgangarkadur des Südflügels. (Innenansicht.)
 Abb. 27: Andreasstift (P) nach der Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689. Im Vordergrund die zerstörte Stadtmauer und der zerstörte Christoffelturm. Q = St. Magnuskirche, im Hintergrund Johanneskirche. (Ausschnitt aus einer Zeichnung Peter Hammans um 1690. Original im Stadtarchiv.)
 Abb. 28: Nordostecke des Kreuzhofes vor der Wiederherstellung.
 Abb. 28a: Nordostecke des Kreuzhofes nach der Wiederinstandsetzung.
 Abb. 29: Südlicher Kreuzgangflügel, Innenansicht mit den Nischen der Stadtmauerbögen.
 Abb. 30: Planskizze des Andreasstiftes aus dem Jahre 1726.
 Abb. 31: Stadtmauer mit dem wiederaufgebauten Christoffelturm und den Türmen der Andreaskirche.
 Abb. 32: Blick durch das nördliche Seitenschiff nach dem Mittelschiff.
 Abb. 33: Grundriß von Kirche und Stift.
 Abb. 34: Ostansicht der Andreaskirche mit dem neu aufgebauten Christoffelturm und dem neuhergerichteten Ostflügel des Stiftes.
 Abb. 35: Westansicht der Andreaskirche und des Westflügels des Stiftes (romanischer Kreuzgang, Außenseite).
 Abb. 36: Stadtmauer mit Christoffelturm, dahinter Andreaskirche (Südseite).
 Abb. 37: Querschnitt durch die Andreaskirche und den Südflügel des Stiftes mit Blick nach dem romanischen Kreuzgang.
 Abb. 38: Längenschnitt durch die Andreaskirche (heutiger Zustand).
 Abb. 39: Längenschnitt wie vorstehend. (Versuch einer Rekonstruktion des Zustandes vor der Wiederherrichtung um 1200).
 Abb. 40: Querschnitt durch die Andreaskirche und den Südflügel des Stiftes mit Blick nach dem Chor und dem Ostflügel des Stiftes.



Abb. 32: Blick durch das nördliche Seitenschiff nach dem Mittelschiff

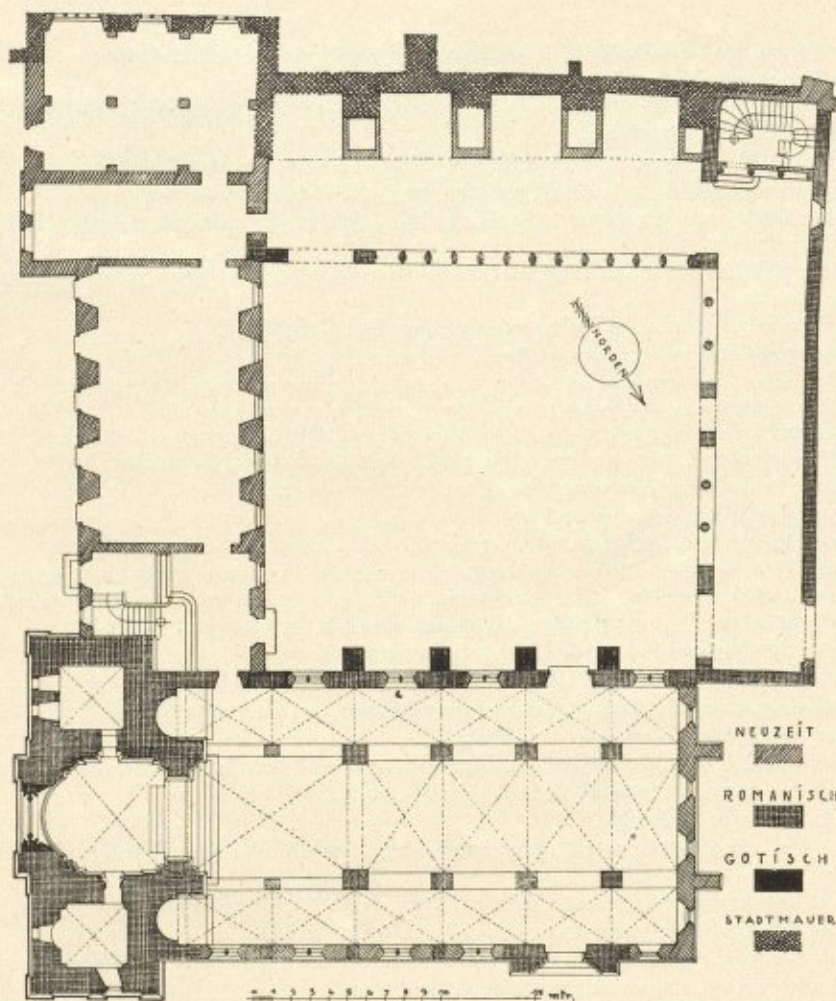
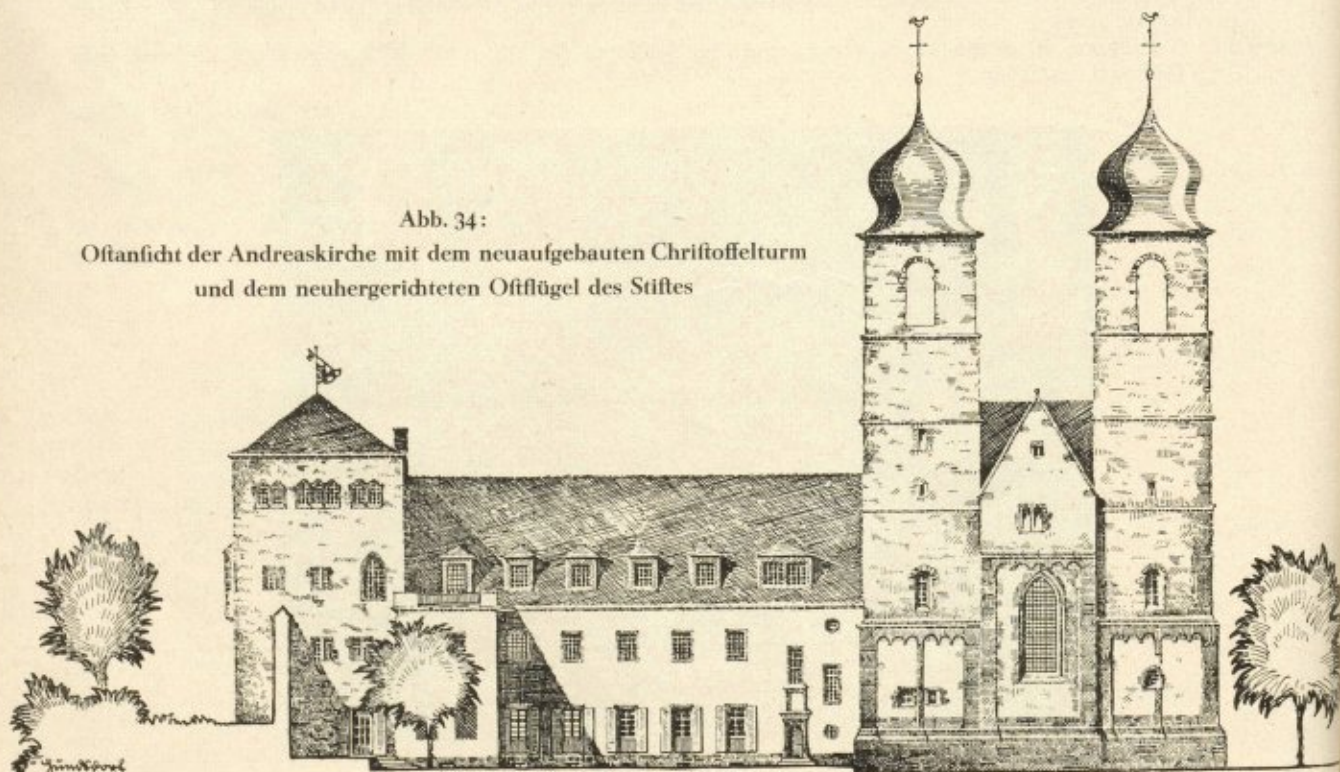


Abb. 33:
Grundriß
von Kirche und Stift

Abb. 34:
Ostanficht der Andreaskirche mit dem neuaufgebauten Christoffelturm
und dem neuhergerichteten Ostflügel des Stiftes



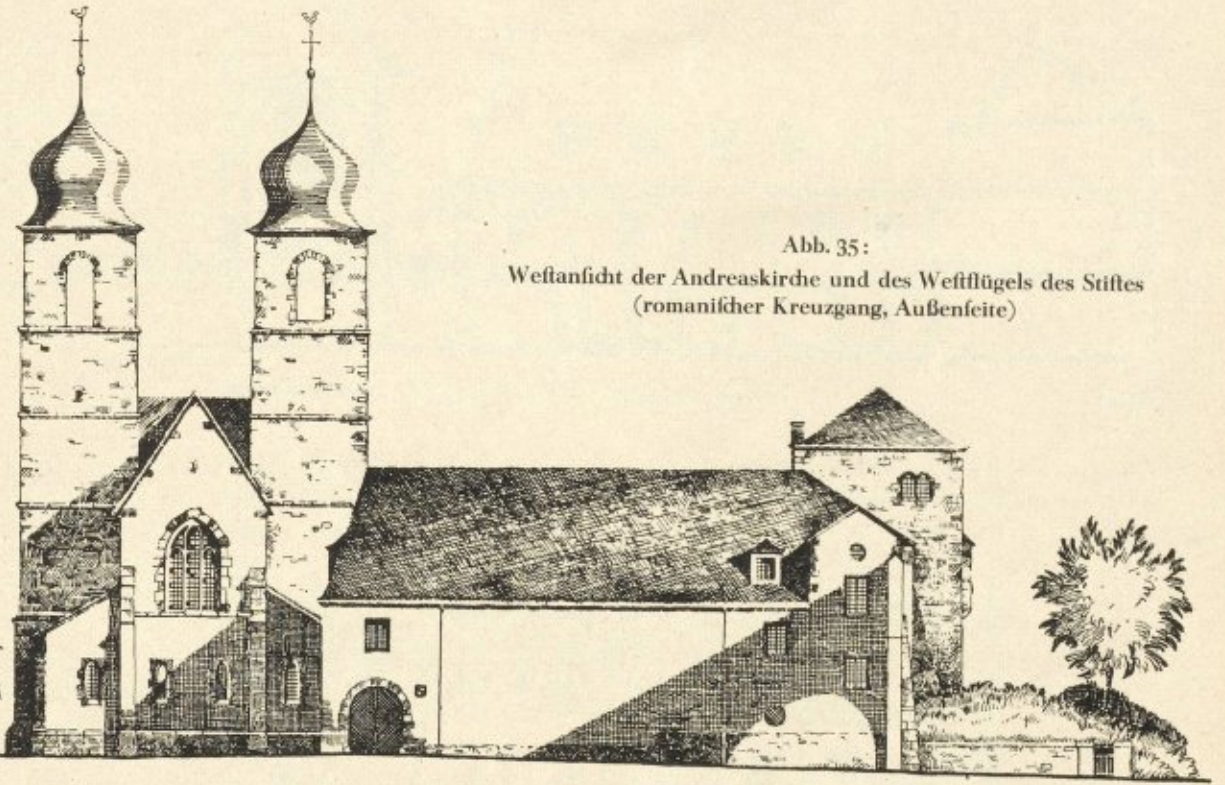


Abb. 35:
Westansicht der Andreaskirche und des Westflügels des Stiftes
(romanischer Kreuzgang, Außenseite)

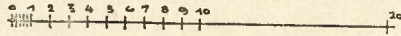


Abb. 36:
Stadtmauer mit Christoffelturm, dahinter Andreaskirche (Südseite)

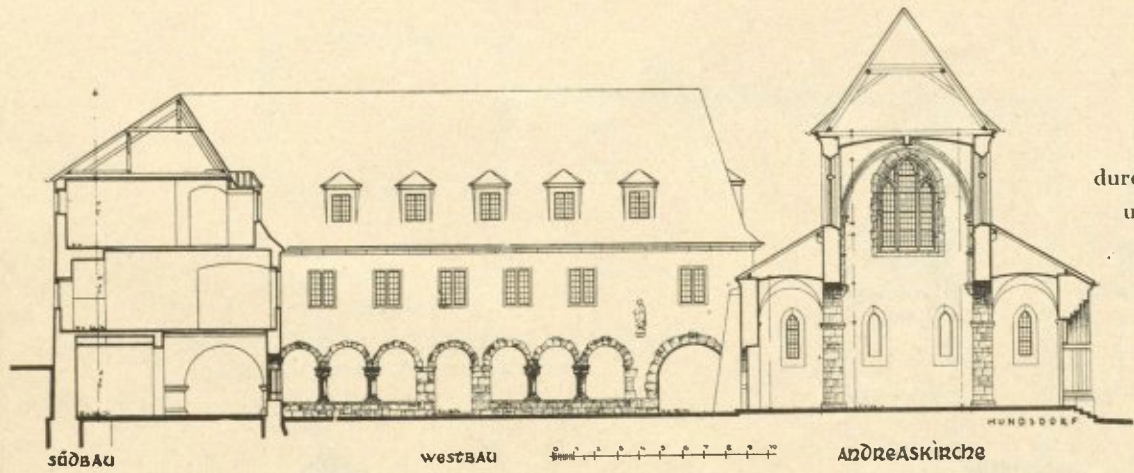


Abb. 37:
Querschnitt
durch die Andreaskirche
und den Südfügel
des Stiftes
mit Blick
nach dem
romanischen
Kreuzgang

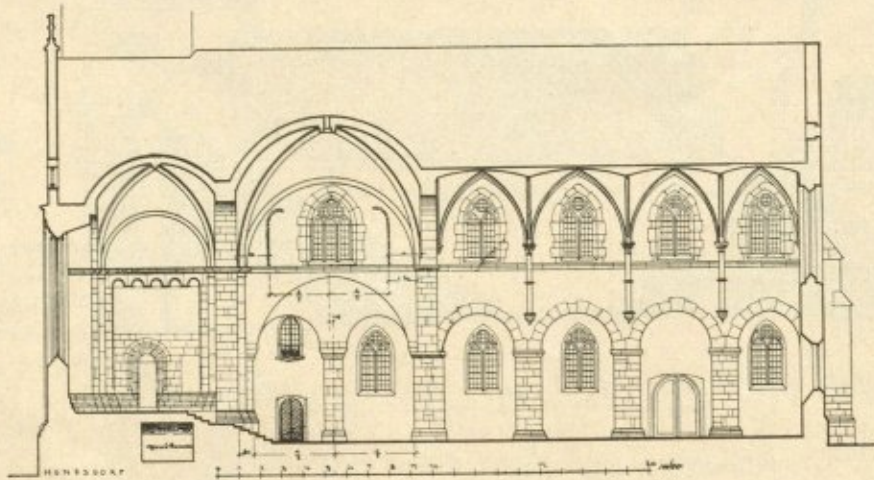


Abb. 38:
Längenschnitt
durch die Andreaskirche
(heutiger Zustand)

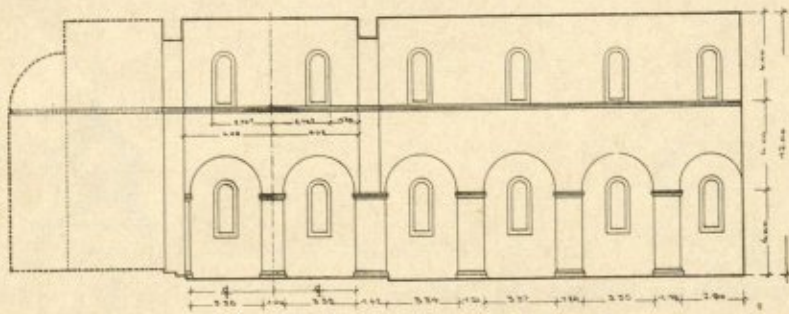


Abb. 39:
Längenschnitt wie vorstehend
(Versuch
einer Rekonstruktion
des Zustandes
vor der Wiederherichtung
um 1200)

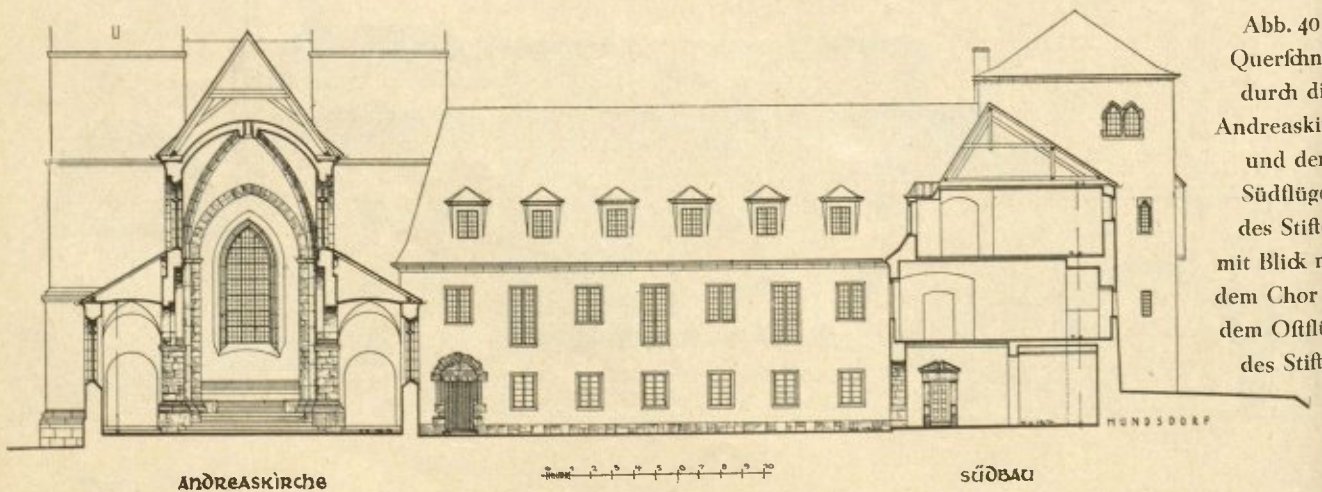


Abb. 40:
Querschnitt
durch die
Andreaskirche
und den
Südfügel
des Stiftes
mit Blick nach
dem Chor und
dem Ostfügel
des Stiftes